

~~XVI, 462. 2.~~

ESTICA

A 1516

*paradies
Stück 2
abgegeben
1786*

(XVI, 462. 2.)

Patriotische Unterhaltungen,



Erstes Stück.

RIGA, gedruckt bey G. F. Keil.

1785.



Avvertissement.

Diejenigen respective Pränumeranten, welche im Jahr 1782. auf mein Buch 1 Thlr. vorausbezahlt, und Billets darüber empfangen haben, erhalten die 4 ersten Stücke dieser Patriotischen Unterhaltungen, welche zusammen einen Band ausmachen sollen, und welche ich nun unfehlbar diesen Sommer kurz nach einander zu liefern gedenke, ohne weitern Nachschuß: mit dem 4ten Stück erhalten Sie zugleich einen Kupferschnitt, welcher zum Haupttitelblatt des Ersten Bandes gehören soll.

Da aber die Zahl der alten Pränumeranten zu gering ist, als daß ich bey dieser Unternehmung ohne Schaden bleiben könnte; so eröffne ich aufs neue den Weg der Pränumeracion für diejenigen, welche bey Empfang des Ersten Stückes, (dessen Preis, wenn es einzeln gekauft wird, 15. Mark ist) sogleich noch 25 Mark zuzahlen, und also mit einem Thaler Alberts auf die 4 ersten Stücke pränumerieren wollen. Ich setze diese neuen Pränumeranten in gleiche Rechte mit den alten ein, und behalte mir vor, für die Gedult, mit welcher diese auf mein Buch bisher geharret haben, Sie künftighin beim Zweitten Band schadlos zu halten. Riga, am 12ten April 1785.

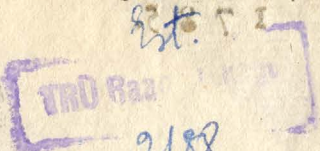


Einleitung.

In den elysäischen Feldern gibt es auch Langeweile. Die reinen Geister erschöpfen sich, und werden, wann sie von einigen hundert neu ankommenden Schatten nichts erhebliches aus der Oberwelt erfahren, des Nachfragens müde. In ihrem eignen Reich aber geht alles so einformig zu, daß nicht einmal für die Oberwelt, die sich doch sonst mit den unnützeften Kleinigkeiten abgibt, etwas interessantes daraus zu melden ist: welches wir aus den Gesprächen der Toden, die sie uns sonst mitzutheilen pflegten, zur Genüge ersehen haben. Das undankbare Erdenvolk mag sie nicht mehr lesen, und die Toden haben sich seit geraumer Zeit genöthigt gesehen, zu schweigen. Auch soll im vorigen Jahr Pluto ein Gesetz gegeben haben, daß kein Unterthan seines Reichs sich ferner um die Oberwelt bekümmern, oder einen neu ankommenden, der die Kindereien der Sterblichen als wichtige Weltangelegenheiten dort auszubreiten sich unterfangen würde, anhören sollte. Dieses Verbot machte sie natürlicher Weise noch neugieriger, und sie fingen an, allerley Mittel zu erfinden, wie sie ihren Regenten betriegen,

H und

Snell



2188

und oberirdische Nachrichten, als Contrebande, durch Schleichwege einbringen möchten. Die Prophetin Sibylla insonderheit wendete alle ihre Erfindungskraft an, um den andern Geistern, bey einzubringenden verbotenen Waaren, Vorschub zu thun. Sie ist diejenige, die sich immer am neugierigsten zeigt zu wissen, wie es hier oben zugehet. Der Zustand der Oberwelt interessirt sie mehr, als alle andere Schatten: sie will nicht gern umsonst geweissagt haben, und fragt nun schon seit drey tausend Jahren alle neue Ankömmlinge die von der Oberflähe des Erdballes abgefahren kommen: ob es dann noch nicht bald das Ansehen gewinne, daß der Wolf neben dem Lamm schlafen, und der Tieger die Heerde bewachen werde; ob dann noch nicht bald die Schwerder in Pflugschaaren, und die Spiese in Mühleisen verwandelt werden; ob das Menschengeschlecht noch immer sich so wunderlich herumtummelse, wie vorzeiten, und ob man noch kein Mittel erfunden habe, die Lasterzungen zu entstacheln? welches alles doch, und noch vielmehr, nach ihren Weissagungen gewiß und wahrhaftig einst auf diesem Erdenrunde geschehen sollte. So wenig ihre Neugierde durch die Antworten der Ankömmlinge befriedigt wurde, so unermüdet fuhr sie fort, nachzufragen; und es war ihr durchaus unmöglich, jenem Gesetz ihres Oberherrn Gehorsam zu leisten. Dieses Gesetz kam ihr aber auch darum zu ungelegener Zeit, weil sie aus gewissen Coniuncturen in Europa eben anfang zu muthmaßen, daß die von ihr verkündigte glückliche Zeit sich nun annähere, nachdem eine gewisse große Kaiserinn die andern Monarchen die Kunst gelehrt hatte, ohne Blutvergießen Länder zu erobern, und mitten im Kriege das Weltmeer sicher zu erhalten, da vor Alters der Unfug der Seeräuber ein Uebel war, dem die mächtigsten Staaten nicht abzuhelfen wußten. Die liebe Sibylla begann schon viel Muth zu schöpfen, als ihr das Verbot des

alles

allgewaltigen Pluto in die Quere kam, und sie ihre Unterhandlungen mit der Oberwelt abbrechen mußte. Sie hielt nun alles, was sie verstofflener Weise von oben her einbrachte, sehr geheim, und wagte es nicht, auch ihrem vertrautesten sich zu entdecken. Denn Pluto hatte auf die Uebertretung seines Gesetzes die schwere Strafe gesetzt, wiederum nach der Oberwelt zurück verwiesen zu werden. Endlich traff sich einmal, daß Sibylla, vermittelst ihrer Schleichränke, einen Komödientettel aus Niga in die Hände bekam, worauf angekündigt stand: Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung wird heute aufgeführt werden, *Olysius* u. s. w. Diese Nachricht schien ihr zu bedenklich, als daß sie sie dem König des Orcus verschweigen sollte. Sie bat sich daher den Pythagoras und den Thales von Miletus, nebst ihrem ganzen Gefolge, zu Begleitern aus, und näherte sich in Procession dem Pluto, der sie mit Erstaunen ansah. Allergnädigster Beherrscher! sagte sie, ich muß mich selbst als eine Verbrecherinn angeben; ich habe dein Gesetz übertreten, und — hier habe ich eine Entdeckung gemacht, welche dir und deinem ganzen Reiche nicht gleichgültig seyn kann. Siehe da! die Erden söhne sind in ihrer Thorheit so weit gegangen, daß sie mit uns, ihren abgeschiedenen Vorfahrern, ihr Spiel treiben. In der That müssen dort sehr schlechte Zeiten seyn, da ihnen ihre eigne große Welt nicht mehr Stoff genug darbietet, sich zu unterhalten. Uns, die wir in deinem Reiche der seligen Ruhe genießen, wornach wir uns einst so sehr gesehnt haben, kann es zwar einerley seyn, was sie dort aus uns machen, und ob sie uns auf ihrem Theater als Pferde wiehern, oder als Eulen schreien lassen. Aber, lieber Pluto, ich liebe meine oberirdischen Kinder zu sehr, als daß ich nicht für ihre Glückseligkeit, und für ihre Ehre bey der zuhoffenden klügeren Nachwelt, besorgt seyn sollte. Wolltest du mir erlauben, so möchte ich wohl

U 2

die

die Oberwelt, die ich nun seit dreißig Jahrhunderten nicht gesehen habe, einmal beschleichen, und den theatralischen Unfug, den die Dichterlein und Spielerlein mit den heiligen Scharren ihrer Vorfahrer treiben, näher untersuchen. Gib mir treue geprüfte Männer mit, die für meine Zurückkehr bürgen, und die meinen Rapport, welchen ich dir abstaten werde, als glaubwürdige Zeugen bestätigen. Pluto bewilligte ihre Bitte, und befahl, daß aus dem Gefolge des Thales von Miletus drey Schatten durchs Loos gewählt werden sollten, die Prophetinn zu begleiten. Das Loos fiel auf Plato, Epikur und Diogenes von Sinope, und diese drey Weisen ließen sich gefallen, ihre Freundin zu convogiren, obgleich die Oberwelt, worin sie einst so wenig Kluges gesehen hatten, ihnen für ihre Personen nicht werth schien, von so erleuchteten Männern je wieder heimgesucht zu werden. Sie kamen durch die weltberühmte cumanische Höle glücklich heraus, und wußten sich in den vier Weltgegenden kaum mehr zu orientiren. Endlich fanden sie den Weg, und eilten geradezu, ohne sich irgendwo aufzuhalten, nach Riga hin. Auf der Koberschanze, wo der Prospect der Stadt sich am besten ausnimmt, und wo das Auge des Menschenfreundes zu allen Jahreszeiten die herrlichste Weide findet, beliebte es ihnen, sich einige Tage aufzuhalten. Sie ließen sich auf dem Dortlerischen Hause nieder, und ergeßten sich ungemein an der schönen Lage dieses zum Vergnügen der ganzen Stadt angelegten ländlichen Gebäudes. Der Berg, worauf sie sich jezo befanden, war ganz bebaut: von hinten ein angenehmer Wald; zu beiden Seiten unübersehbare grüne Wiesen, (denn ihre Ankunft geschah im Sommer,) vorwärts eine Menge Strusen bey dem geräumigen Waarenlager, welches anzufüllen jährlich viele tausend Polen beschäftigt sind. Auf dem Strom ragten etliche hundert stolze Masten hervor, gleich den Cedern auf Libanon,

banon, und abwärts, soweit das Auge trägt, war der ganze Strom, bis auf die Rheede hin, mit Schiffen aller Nationen besetzt. In Hintergrunde schimmerte die Stadt, von den hellen Sonnenstrahlen, wie durch einen Zauberspiegel, beglänzt: Zwischen den Häusern stachen drey große Thürme hervor: jeder Fremde, der diese Thürme zum erstenmal siehet, möchte sie anreden; so lebhaft, so reizend ist ihr Anblick: sie stehen da, wie Wächter der Stadt, und scheinen fragen zu wollen, was man von diesem Lande denke? Sibylla öffnete zu erst den Mund, nachdem sie alle vier eine Zeitlang die mannigfaltigen Gegenstände mit stiller Bewunderung betrachteter, und besonders an dem Gewimmel geschäftiger und froher Menschen sich weidlich vergnügt hatten. „Das scheint mir, sprach sie, ein anderes Tyrus zu seyn, wenigstens, wenn ich auch Tyrus nicht ganz hier wiederfinde, eine Handelsstadt, dergleichen ich mir in diesen hyperboreischen Gegenden nicht vermuthet hätte, quod latus mundi nebulae malusque Jupiter urget. Hier in dieser Sandwüste, mit Morästen umgeben, zwischen allen diesen Gewässern, die natürlicher Weise im Frühjahr große Ueberschwemmungen machen müssen, hier steht eine große feste und wohlgebaute Stadt, wo es von Menschen wimmelt, und Bequemlichkeit, und Luxus aller Art, kündigt mir schon von ferne eine geldreiche Stadt an. Aber begreiflich ist mirs doch nicht, wie ein so ungeheurer Klumpen von Menschen, die in diesem engen Winkel zusammen geworfen sind, bequem und ordentlich leben können. Die Menge kommt mir über alle Proportion gros vor, und ich kann nicht einsehen, was die Einwohner für innere Ressource haben mögen, um ihr ganzes äußerliches Ansehen so sehr zu veredeln, ihre Häuser, ihre Straßen und Brücken, ihre Kleider, ihre Equipagen, und alles was dem Fremdling zu erst ins Auge fällt, nach einem so gesunden Geschmack einzurichten. Sind wir nicht

nicht hier in Norden? da, wo vor tausend Jahren noch eine Art von Esquimaux wohnten? Und sprach man nicht damals von dieser Gegend eben so, wie man jetzt von Grönland oder Spitzbergen spricht? Woher kommt diese Veränderung? Hat vielleicht seit etlichen tausend Jahren die ganze Natur sich umgeformt? hat sich der Thierkreis verändert? oder ist die Weltare an eine andere Stellen gerückt worden? Ich begreife es nicht. Man sollte wenigstens glauben, daß bereits von Anfang der Welt hier aufgeklärte Menschen müßten gelebt und gewohnt haben; denn diese Denkmäler des menschlichen Fleisches und der menschlichen Kunst übertreffen die kurze Zeit, die etwas mehr als Esquimaux hier aufzuweisen hatte. In der That, so eine Metamorphose des Landes am Nordpol konnte ich damals, als ich für meine Nachkommen weissagte, nicht vermuthen; kein Prophet lies sich träumen.“

Plato nahm das Wort, und sagte: „Liebe Sibylla! du urtheilst, da du fremd hierher kommest, viel zu voreilig. In jenen glücklichen Ländern, die du ehemals durchwandert hast, konntest du dir das hiesige Clima nicht anders, als wüst und unbewohnbar, vorstellen. Damals war deine Vorstellung auch wirklich nicht unrichtig. Aber die Zeit verändert alles. Diejenigen Länder, welche zu meiner Zeit für entsetzlich rauh gehalten wurden, gelten jetzt für paradisische Gegenden. Welche fürchterliche Beschreibungen macht Ovid von dem Clima am schwarzen Meer! Zu Tomi, wo er als ein Verwiesener lebte, hingen zu seiner Zeit an den Bärten der Männer lange Eiszapfen, (*stiraque impexis induruit horrida barbis*) und nun — frage nur die Russen, welche am schwarzen Meer, in den neu eroberten Provinzen, gewesen sind. Wie herrlich zeichnet sich jetzt diese Gegend aus! Eis und Schnee erscheint ihnen selten, aus-

genommen auf den höchsten Bergen. Als ich, fuhr Plato fort, nach Egypten reiste, wunderte man sich, daß ich statt des kalten Griechenlandes nicht ein milderer Clima wählte. Und nun — frage einen jeden, ob Griechenland unter die kalten oder unter die warmen Länder gezählt werde? Als die Römer nach Deutschland kamen, konnten sie vor Frost kaum ausdauern. Tacitus sprach damals von Deutschland, als von den äußersten Grenzen der bewohnbaren Erde. Von Livland und dem, was noch weiter gegen Norden liegt, wußte man damals gar nichts: die Geographen hatten keine Namen dafür. Nun findest du alles umgeschaffen. Glaube mir, Sibylla, die Natur verbreitet ihre Wohlthaten immer weiter. Die immer wirksame Natur macht auch jetzt schon Anstalten, Grönland, und Terra di Labrador, und Californien, und alle die kalten Länder mild und fruchtbar zu machen. Die Menschen aber, welche die Operationen der Natur nicht abwarten können, kommen ihr immer zuvor. Schon haben die Herrenhütter in Grönland und in Labrador große Colonien angelegt, und treiben einen nicht geringen Handel. Vielleicht ist es noch zu früh, dort etwas zu unternehmen: denn die Natur wird ihnen zu gefallen nicht geschwinder wirken. Allein der Geist der Thätigkeit, der gewisse Menschen belebt, überwindet alle Hindernisse. Und so kamen auch hierher vor vielen Jahrhunderten, ehe noch die Natur dieses Land begünstigte, Menschen aus wärmeren Gegenden herüber, und baueten sich an. Es war vielleicht damals noch zu früh: aber siehe nun, wie herrlich sie der gegenwärtigen Generation vorgearbeitet haben! Nun fängt erst die Natur an, in diesem Clima ihre ganze wohlthätige Kraft zu äußern; die Winter werden gelinder, die Erde wird ergiebiger, die Luft wird wärmer, und ich möchte sagen, das Blut in den Adern wird menschlicher, edler und gefühlvoller. So wächst eins mit

mit dem andern, die moralische Frucht mit der physischen; die Sitten verändern sich mit dem Clima. Und nun ist es erst Zeit, hier zu Lande große Dinge, zur Verbesserung des menschlichen Lebens, zu unternehmen. Nun wird der Fleis der Menschen erst wahres Gedeihen finden. Denn man thut der Stadt und dem Lande Unrecht, wenn man sie schon jezo auf den Gipfel der Vollkommenheit setzt. Noch fehlt es an Fabriken und Kunstwerkstätten; noch fehlt es dem gemeinen Mann an Aufklärung; dem Gelehrten fehlt es an Mitteln, seine Kenntnisse zu erweitern, weil er die meisten Bücher außer Lands hernehmen muß; dem Reichen fehlt es an Gelegenheit, für sein Geld sich ein reelles Vergnügen zu verschaffen; und dem Armen fehlt es ohnehin an allem, wie in der ganzen Welt. O, es fehlt noch viel! und wir müssen hoffen, daß diese Stadt, welche jezo in ihrem Wachsthum steht, vielleicht in kurzer Zeit zu einer weit ansehnlichern Höhe aufsteigen, und alle die Mängel ausgefüllt sehen werde, wodurch sie jezo sich in der Nothwendigkeit befindet, die ganze Welt zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse aufzubieten. Wann erst mehrere Hände zur Hervorbringung nützlicher Dinge mitwirken werden, wann der Unterhalt des Lebens nicht mehr so kostbar, und der häusliche Stand nicht mehr mit so vielen Beschwerlichkeiten umgeben seyn wird; wenn einst die goldene Zeit kommen wird, die du geweisaget hast: dann, ja dann wird es erst der Mühe lohnen, daß ein Sterblicher seine Lebenskräfte in dieser Stadt verzehre, oder eine sterbliche Schöne hier verblühe. Es wird, es muß eine solche Zeit kommen. Denn du darfst nicht wännen, liebste Sibylla, daß wir schon am Ende der Erden seyn. Von hier bis auf den Nordpol sind, meiner Berechnung nach, noch 496 Meilen, weniger eine halbe Werst. (*) Das Land gehört also nicht zu

(*) Plato hat hier, nach Herrn Fischers Angabe, die Pol-

den abgelegnen, und kann mit der Zeit eben so mild werden, wie mein ehemaliges Vaterland. Zwar haben es hier in Island die Menschen an Fleis, zur Verbesserung ihres Landes, nicht fehlen lassen; aber die Natur stritte zu sehr wider sie; die Natur wollte sich so bald nicht bezwingen lassen. Nun scheint sie ihnen selbst die Hände zu bieten, da, nach der Bemerkung aller Naturforscher, die nördlichen Gegenden seit einigen Jahren, in Ansehnung des Clima, viel gewonnen haben: ob ich gleich damit nicht sagen will, daß der Thierkreis oder die Weltaxe die geringste Veränderung erlitten haben, als woran gar nicht zu gedenken ist. Denn wenn eine solche Veränderung vorgefallen wäre, so würden es alle Astronomen und alle Schiffer gleich den ersten Tag bemerkt haben. Uebrigens will ich mich auf eine Erklärung der Ursachen, wodurch das Clima sich an vielen Orten merklich gemildert hat, und auch hier sich ganz gewiß noch mehr mildern wird, jezo nicht einzulassen. Du weist unsere Bestimmung: komm, laß uns in das Herz der Stadt eindringen, denn unser Urlaub von Pluto geht nicht auf eine längere Zeit, als bis wir das Schauspiel Elysium einmal haben spielen sehen; dann müssen wir wieder fort, in den Orcus. Es hängt also vom Zufall ab, wie lange wir uns hier verweilen werden.

Während dieser Unterhaltung des Plato mit der aufmerkamen Sibylla, hatten sich die beiden Freunde, Epikur und Diogenes, verlohren. Der erstere freute sich recht herzlich, daß er die Stadt mit schönen Frauenzimmer so reichlich versorgt fand. Und der letztere konnte sich an den vielen Fässern, die bey der Brücke aus- und

höhe von Niga zu $56^{\circ} 56' 20''$ angenommen, und von hier bis zum Pol, eine Cirkelförmige Ründung vorausgesetzt.

eingeladen wurden, nicht satt sehen. „Fässer, sagte er, haben sie genug; ich wäre doch begierig zu wissen, ob sie auch so viele Diogenesse haben? Doch Griechenland hatte ja auch nur einen Diogenes“. Mit diesen Worten slog er zu seinen verlassenen Freunden, die noch immer auf dem Dach des vorhin genannten Hauses saßen, zurück, und brachte den Epikur, den er unterwegs antraf, mit. Da sie nun alle wieder beisammen waren, berathschlagten sie sich über die beste Verfahungsart bey ihrem Unternehmen, und wurden einig, daß sie ihren Aufenthalt in Riga auf den Spitzen der Thürme nehmen wollten. Epikur setzte sich stugs auf den Petri-Thurm; den Plato führte der Zufall auf den Domthurm; der Jacobi-Thurm ward dem Diogenes zu Theil; und Sibylla nahm vorlieb mit dem kleineren, aber schön gebauten, Rathhausthurm. Hier saßen sie nun Tag und Nacht, unbemerckt, unbewundert, und ungehehelt, und speculirten mit unermüdeter Aufmerksamkeith auf alles, was in der Stadt vorging. Des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr kamen sie dann mehrentheils auf dem Markte zusammen, und theilten sich einander ihre gemachte Bemerkungen mit. In den Häusern herum zu schleichen, war ihre Sache nicht. Doch traff mich —

Nun sey aufmerksam, lieber Leser, und höre von mir eine wunderbare Anekdote! — Mich, den Herausgeber dieser Schrift, traff das Glück, daß Plato in seiner ganzen altväterischen Gestalt, die ich jeko nicht weiter beschreiben will, einmal zu Mitternacht, da ich noch bey Licht in meiner Studierstube arbeitete, mir erschien. Er wußte schon, was ich in Verreß der Gespenster für einen Glauben hatte, und fürchtere also nicht, mich durch seine plöbliche Erscheinung zu erschrecken. Indessen ging es mir doch durch Mark und Bein, und wie er weg war, nahm ich gleich eine Portion pulvis antispas-

modi-

modicus ein. Bey seinen folgenden Besuchen hatte ich dieses nicht mehr nöthig, weil ich mich leicht an seinen Anblick gewöhnte. Aber das erste mal — ich weiß nicht wie mir geschah, als er mir mit einer hohlen Stimme auf griechisch zuruste: Chäre! — Mit blassem Mund stammelte ich: wer bist du, ehrwürdiger Graubart? rede, und wenn ich bitten darf, lieber deutsch, als griechisch; denn ob ich gleich griechisch verstehe, so hab' ich doch nicht alle Wörter und Phrasen so recht in den Fingern — in dem Kopf, wollt' ich sagen — Plato merkte meine Verlegenheit, und redete gleich deutsch mit mir, wie folget: Wer ich sey, sprach er, kann dir sehr gleichgültig seyn. Daß ich ein Grieche bin, sagt dir mein Gruß, und daß ich ein Menschenfreund bin, kannst du auf mein Wort glauben. Ich setze noch hinzu, daß ich aus dem Orcus komme — (bey diesen Worten begann mein Haar sich etwas zu sträuben) — und daß ich jeko, weil ich bey meinem Aufenthalt in Riga nichts wichtiges zu thun habe, mit dir ein Wort im Vertrauen sprechen will.

Ich:

Herzlich gern! Aber — verzeihe mir — du bist doch wohl nicht einer von den sieben Weisen? Gib meiner Schwachheit nach —

Plato:

Ich bin Plato, und damit gut! — ich komme hiers her, um dich zu fragen, wie es komme, daß du nichts für das Publicum schreibest?

Ich:

Berehrungswürdiger Geist; ich weiß nicht, ob es dir bekannt ist, daß ich alle Jahr einige flüchtige Aufsätze ex officio schreiben muß?

Plato:

Du meinst deine Programmen? Ich habe sie gelesen; nur weniges davon hat mir gefallen; und das erste

B 2

welches

welches du hier geschrieben hast, habe ich ganz wegge-
worfen.

Ich:

Ich bin auch selbst nicht damit zufrieden.

Plato:

Das beste, was du geschrieben hast, ist die kurze Be-
trachtung über Livlands Glückseligkeit, obgleich die
Livländer damals weit weniger, als man erwarten konn-
te, daraus machten.

Ich:

Dein Beifall hält mich jetzt schadlos. Aber auf Ehre!
ich finde hinterher an meinen Ansätzen immer selbst das
meiste zu verbessern. Und dann heißt es, Nescit vox
missa reverti.

Plato:

Schadet nicht! es geht mehreren so. Aber warum
schreibst du dann gar nichts außer deinem officio? Ich
muß dir aufrichtig sagen, man hat bisher von dir weit
mehr erwartet, als du geleistet hast. Und du magst
leicht crachten, was diese unbefriedigte Erwartung des
Publikums dir nun zur Pflicht macht.

Ich:

Ach! lieber vortrefflicher Plato! ich weis alles, was
du mir hierüber zu sagen hast. Ich weis, daß ich Vor-
würfe verdiene, und ich will sie gedultig annehmen —
lieber von dir, als von irgend einem unverständigen oder
übelgesinnten Erdensohn, der mich soviel unbilliger be-
urtheilt, je unrichtiger die Einbildung ist, die er von
sich selbst hat. In der That, Vorwürfe von unverstän-
digen oder aufgeblasenen Menschen, sind mehr als tödend-
des Gift, sobald sie den geringsten scheinbaren Grund
für sich haben.

Plato:

Scheinbaren Grund? — also hast du zu irgend ei-
nen Schein Anlaß gegeben? Desto schlimmer für dich,
wenn

wenn du in Vermeidung des Scheins nicht vorsichtig
genug gewesen bist! Wer mit Vorsatz schlecht scheiner,
hat keinen Vorzug vor dem, der schlecht ist. Höre
mich an! Du hast bereits im Jahr 1782. dem hiesi-
gen Publicum das Versprechen gethan, ein Buch zu
schreiben, welches, wo ich nicht irre, den Titel, Topo-
graphische Merkwürdigkeiten vom Rhein bis an
die Duna, haben sollte. Vielleicht wäre damals dein
Werk besser aufgenommen worden, als jetzt, da du durch
die lange Zögerung irgend einen bösen Schein ange-
nommen, und das Publicum nun schon bis ins dritte
Jahr getäuscht hast. Wie konntest du so unbedachtsam
handeln?

Ich:

Freilich hätte ich besser gethan, wenn ich mich damals
zu nichts verbindlich gemacht hätte. Es ist aber nun
einmal geschehen, und — hier hilft weder Reue noch
Abbitte — ich sehe wohl ein, ich muß schreiben, ich muß
ein Buch liefern, das der Erwartung einigermaßen ent-
spricht; oder ich bin in der größten Gefahr, auch selbst
bey meinen besten Freunden saure Gesichter zu finden.

Plato:

Und das mit Recht! Das getäuschte Publicum will
und muß einmal von dir Genugthuung haben.

Ich:

Schon wieder sprichst du von Täuschung! Bin ich
nicht vielleicht selbst derjenige, der am allermeisten —

Plato:

Halt' ein! Was du jetzt sagen wolltest, hebt deine
Verbindlichkeit nicht auf. Deine Lage mag seyn, wie
sie will; du hast dich einmal freiwillig anheischig ge-
macht, vor dem Publicum als ein Privat-Schriftsteller
aufzutreten (denn deine Einladungsschriften, die du ex
officio zusammenstoppelst, nehme ich aus;) und dafür
bleibt dir nichts anders übrig, als dein Wort zu halten.

B 3

Ich:

Ich:

Plato! du wirst bitter. Aber — wahrhaftig ich bin — wonicht ganz unschuldig, doch wenigstens sehr zu excusiren. Weder Faulheit, noch Gleichgültigkeit gegen meine Ehre, noch Windmacherey oder dessen etwas, hat an meiner Zögerung Schuld; sondern — warum sollte ich Bedenken tragen, es dir zu gestehen? — Muth fehlet mir.

Plato:

Rede nicht so! ein Liebhaber der Wissenschaften muß nie den Muth sinken lassen. Für diesmal verlange ich nicht von dir zu wissen, was es eigentlich gewesen sey, das deinen Muth niederschlug. Aber es sey was es wolle, so siehest du doch wohl ein, daß unter zwey Uebeln das geringste gewählt werden muß. Und da nun hier die Frage ist, ob du das versprochene Buch liefern willst oder nicht, so wirst du wohl schon längst bedacht haben, daß —

Ich:

Daß ich endlich doch in einen sauren Apfel beißen muß. Verwünscht sey der Einfall, den ich damals hatte, mein Vorhaben auszuposaunen! Nie will ich wieder etwas von meinen Arbeiten der Welt bekannt werden lassen, bis es vollendet ist. Und allen Gelehrten gebe ich diesen Rath. Der Geist will frey, nicht gezwungen, arbeiten: wozu soll er sich selbst Ketten und Bände anlegen, indem er einen Theil seiner Kräfte und seiner Zeit zum voraus verkauft, und sich ohne Noth der Gefahr aussetzt, so wie ich, durch tausenderley Nebenumstände am Arbeiten verhindert zu werden, und dann noch oben drein seinen Credit der Welt preis geben zu müssen? O Plato! Plato! wärest du mir eher erschienen! schon hole ich wieder freyeren Athem; schon beginnt mein Geist, Muth zu schöpfen, und ich verspreche dir's, ich schwöre dir's: morgen will ich anfangen, mein Manuscript umzuarbeiten.

Plato:

Plato:

Was für ein Manuscript?

Ich:

Eben das, womit ich einst das Rigische Publicum bestechen wollte.

Plato:

Bestechen — also bestechen — laß mir's doch einmal sehen, das Manuscript. (Ich schloß meinen Schrank auf, und holte einen dicken Paß beschriebener Papiere heraus, die ich dem Plato ehrerbietig überreichte. Er nahm sie ab, und — husch! war er damit zum Fenster hinaus. Diese Art, sich zu verabschieden, kam mir freilich etwas platonisch vor; aber doch kann ich nicht sagen, daß ich's ihm übel genommen habe. Ich war zu sehr mit mir selbst, und mit meiner Schuld, womit ich dem Publicum noch verhaftet war, beschäftigt. Die beste Art auszusinnen, wie ich diese Schuld, zur Zufriedenheit aller Menschen, besonders meiner Obern, als auf welche ich bey allen Unternehmungen vorzüglich Rücksicht nehme, abtragen möchte, war nun meine einzige Sorge. Unter Entwürfen verstrich mir die ganze Nacht, und der graue Morgen fand mich noch wachend, als er mir neue Sorgen auf den kommenden Tag ankündigte. Wie ein Schiffsfund, drückte mich's nun auf dem Herzen, bis ich meinen griechischen Freund, den ich in der folgenden Nacht erwartete, wieder sah. Mit dem Glockenschlage Zwölf war er wieder da, sah mich freundlich an, und sagte, wie folget:)

Ich habe dein Manuscript durchgelesen, und bin wieder mit dir versöhnt, weil ich sehe, daß du nicht müßig gewesen bist. Aber, wenn ich dir rathen soll, so werfe das ganze Manuscript lieber zum Hencker, und mache etwas neues.

Ich:

Das habe ich auch schon gedacht.

Plato:

Plato:

Die meisten von deinen topographischen Nachrichten betreffen Riga: und eben diese sind größtentheils unvollständig, unächt, der wenigstens unpolitisch. Vermuthlich hast du dir damals nicht Zeit genommen, alles gehörig zu prüfen. Du warst hier im Lande noch zu neu, und fingest allzu begierig auf, was dir ein jeder vortrug. Dis ist überhaupt euer Fehler, wann ihr in dieses Land kommt. Ihr sehet hier eine ganz andere Welt, als in allen übrigen Theilen von Europa. Alles frappirt euch, und ihr bemerckt, wenn ihr offene Sinne habt, täglich tausend Dinge, die man sich in eurem Vaterlande ganz anders vorstellte. Dann fühlt ihr einen Drang zum Schreiben. Ihr glaubt durch eure Beschreibung die ganze Welt so sehr zu frappiren, wie ihr selbst durch den Anblick frappirt worden seyd. Dann seht ihr euch hin und schreibt, und schmieret zuweilen so abscheulich elendes Zeug zusammen, daß man den Erzerbischof damit bannen könnte. Vielen ist es schon so ergangen, und es ist ihnen zum Theil übel bekommen. Zwar ersehe ich aus allem, was du da niedergeschrieben hast, dein gutes Herz, und ich finde nicht eine Silbe in deinem Manuscript, die mir von Seiten deiner redlichen Absicht verdächtig, oder von einer üblen Gesinnung gegen diesen Staat, worin du lebst, und welchen du als dein zweites Vaterland zu betrachten hast, dictirt zu seyn schiene —

Ich:

Nein, Plato, wahrhaftig! Ueble Gesinnungen, weder gegen irgend eine einzelne Person, noch gegen die ganze Stadt —

Plato:

Nichts weiter! du bist ohnehin bey mir außer allem Verdacht, und ich sehe auch nicht ein, wie du einen so niedrigen Argwohn von irgend einem Menschen in dieser aufgeklärten Stadt zu befürchten hättest.

Ich:

Ich:

Nein! Plato, ich liebe diese Stadt; ich liebe sie eben so sehr, als ob ich darin geboren wäre. Schon ihre Geschichte ist für jeden Menschenfreund so rührend, daß er, indem er mit ihren in vorigen Zeiten ausgestandenen Drangsalen bekannte wird, ihr bloß darum von ganzem Herzen wohlwollen muß: so wie man einem Menschen wohl will, der von Jugend auf viel Leiden und Trübsal erduldet, und nun seit einiger Zeit erst des Lebens Glückseligkeit geschmeckt hat. Ein solcher Mensch wird immer eben so mächtig im Glück, als gefast auf neue Trübsale seyn. Und eben darum hat er Ansprüche auf jedermanns Liebe und Achtung. Er ist ein treuer Freund; er ist standhaft in Besinnungen, immer reich an guten Anschlägen, immer fertig zum muthigen Dienst, immer demüthig, und doch in sich selbst immer groß.

Plato:

Und worauf deutest du damit?

Ich:

Mache die Anwendung auf die Stadt Riga. Von ihrer ersten Entstehung glich sie einem Menschen, der von allen Seiten her bestürmt und bedrängt wird. Was hat nicht diese Stadt in heerenmeisterlichen, erzbischöflichen, polnischen und schwedischen Zeiten erfahren müssen! Was für Verwüstungen hat sie erlitten! Was für Schanden ist ihr durch Feuer und Wasser, durch Krieg, Pest und Hungersnoth, zugewachsen! Unbeschreiblich groß und mannigfaltig sind die Drangsalen unserer Rügischen Vorfahrer gewesen. Nur erst seit der Zeit, als diese Stadt der sanften und weisen Regierung der Russischen Monarchen unterworfen ist, genießt sie Ruhe und Frieden von innen und von außen. Nur seit dieser Zeit ist ihr wahre volle Glückseligkeit zu Theil geworden. Mit warmer Theilnehmung muß es jeder edel denkende Mann ansehen, und sich freuen.

C

Plato:

Plato:

Dis ist die Sprache eines Menschen, dem es wohlgehet.

Ich:

Also glaubst du wohl, weiser Plato, daß ich um genoffener vorzüglicher Wohlthaten willen diese Stadt in mein Herz schliese? Nein, Alter! wir sind jeho allein, und ich sage dir frey heraus daß es nicht Verbindlichkeiten sind, die mich diese Sprache führen heissen, es müsten denn höchstens Privat-Verbindlichkeiten gegen einzelne Freunde seyn. Ich bin stolz darauf, keine auszeichnende publice Wohlthaten empfangen zu haben. Dagegen rechne ich mir es auch nicht zum Verdienst an, meine Pflicht erfüllt zu haben.

Plato:

Deine Pflicht erfüllt zu haben, verdient keinen Dank. Auch wirst du dich genugsam in der Geschichte umgesehen haben, um zu wissen, daß zu keiner Zeit, und an keinem Ort in der Welt, die treue Erfüllung der Pflichten eine besondere Belohnung nach sich gezogen habe.

Ich:

Das weis ich, lieber Plato, und habe es zum Theil aus deinen Schriften gelernt. Aber um Gottes willen! lege meine Worte nicht als Aeußerungen irgend einer Unzufriedenheit aus, die von ungerechten Wünschen erzeugt wäre. Ich bin mit meinen hiesigen Verhältnissen recht wohl zufrieden, und danke der Vorsehung für alles gute, das ich in dieser Stadt genossen habe. Sollte ich den Rest meiner Tage hier verleben, so werde ich im Stande seyn, dieser Stadt zu zeigen daß ich ihren Werth zu schätzen, und ihr Zurrauen zu gebrauchen weis. Und ich hoffe, Plato, daß ich dereinst, wann ich zu dir in den Orcus fahre, aus dieser Stadt ein gutes Zeugnis mitbringen werde.

Plato:

Ja, strebe darnach, und gib deinen Feinden, wenn du

du welche hast, keine Blöße. Eben darum eile, dich deiner Schuld zu entledigen.

Ich:

Du meinst wohl, wegen des versprochenen Buchs? Ehe ich aber aufs neue daran gehe, so möchte ich von dir offenherzig hören, ob du in meinem Manuscript nicht eins und das andere noch brauchbar gefunden habest?

Plato:

Allerdings! deine Nachrichten von Deutschland, deine Anekdoten von der Gegend am Rhein, deine Jugendgeschichte, und deine Reise, sind von der Art, daß ich keinen Grund finde, sie zu verwerfen. Eben so will ich deine Betrachtungen über den Luxus in Handelstädten, über den Reformationsgeist, über die Unvollkommenheiten der republikanischen Staatsverfassung, über den Unterricht des Landvolks, des Bürgers, des Kaufmanns u. s. w. über die Procuracion der Hofmeister, über die Liebhabereyn oder Streckenpferde, über die Sympathie mit den Thieren, über die beswerlichen Cermonien im gemeinen Leben, über die Gastmahle, und viele andere Aufsätze in deinem Manuscript, gerne passiren lassen. Nur alles, was Livland betrifft, muß umgearbeitet werden, wie gesagt. Was willst du z. B. mit dem Kapitel, welches zur Ueberschrift hat, die Kurische Peitsche?

Ich:

In diesem Kapitel habe ich nur die Grausamkeiten der livländischen Starosten und Wacker schildern; keinesweges aber die Leibeigenschaft der Bauern selbst, als welche wesentlich zur Landesverfassung gehört, tadeln wollen.

Plato:

Recht gut! aber glaubst du dann, daß du durch eine solche Schilderung das Schicksal derjenigen Sklaven, die nun einmal das Unglück haben, einem tyrannischen Starosten oder Wacker unterworfen zu seyn, erleichtert haben

ben würdest? Diese Unmenschen würden dein Buch nicht gelesen haben; und die gnädigen Herrschaften würden darum auch nicht gleich alle mit Peitschen bewaffnete Starosten abgeschafft haben. Mit einem Wort, diese Materie ist von so vielerley verschiedenen Seiten zu betrachten, und mit so mancherley bedenklichen Neben Umständen verwickelt, daß nur ein Mann, der viele Jahre hier auf dem Lande, nicht einer der erst wenige Jahre in der Stadt gewohnt hat, darüber gründlich urtheilen kann. Jeho aber ist diese Materie auch, wegen besondrerer im vorigen Jahr vorgefallener ländlichen Begebenheiten, allzu delicat geworden, als daß ich dir rathen wollte, ein einziges Wort davon zu schreiben.

Ich:

Ich will deinem Rath folgen.

Plato:

Bleibe in deinem Fach: es ist weitläufig genug, und du hast in demselben Jahre lang zu arbeiten, bis du dich erschöpfest. Wähle hauptsächlich alles was hier zu Lande national ist, und was die Erziehung, die Sitten, die Aufklärung, die öffentliche und besondere Glückseligkeit der Menschen betrifft, zu deinem Gegenstand. Dein Plan, die nördlichen und südlichen Gegenden mit einander zu vergleichen, und zwischen beiden gleichsam eine Parallele zu ziehen, um der hiesigen Nation bessere Begriffe von den Ausländern heizubringen, ist gut. Befolge ihn, und sey dabey mehr Geschichtschreiber, als Philosoph. Laß überall Menschenliebe und Bescheidenheit durchscheinen. Hüte dich vor dem Fehler derjenigen Schriftsteller, welche, indem sie alle Vorurtheile unter die Füße getreten zu haben vorgeben, alle vorkommende Dinge allein am besten verstehen wollen, über andere Menschen wegsehen, und dadurch in eine Tadelsucht verfallen, welche sie nicht selten nöthigt, ihre übereilten Urtheile mit Beschämung dem Publicum abzubitten. Mit einem Wort,

Wort, wenn du dich einmal entschlossen hast, den Schwarm der kleinen Schriftsteller zu vermehren, so schreibe wie ein Mann, und suche dir, durch deine schriftlichen Unterhaltungen als ein guter Gesellschafter des Publicums, dasselbe zum Freund zu machen. So verspreche ich dir, daß deine redlichen Absichten nicht verkannt, deine guten Gedanken mit Beyfall aufgenommen, und deine Fehler und Irrthümer, welche sich ohne Zweifel mit einschleichen werden, verziehen werden sollen.

Ich:

O wie sehr danke ich dir, weiser Lehrer, für deine Ermahnungen! Nie will ich deine Regeln vergessen, und wenn ich dagegen sündigen sollte, will ich mich nie schämen, es öffentlich zu gestehen, und einen begangenen Fehler wieder gut zu machen.

Plato:

Noch eins, ehe ich scheide! Du weißt, daß das hiesige Publicum die öffentlichen Schmeichleyen hasset. In der That ist es auch seit vielen Jahren bis zum Ekel mit Schmeichleyen gefüttert worden, und kann in die Länge keinen Geschmack mehr daran finden. Es muß vielmehr einsehen, daß blos Arglist oder erkaufte Gefälligkeit die Schmeichlerzungen beredt gemacht haben, und muß daher jeden Schriftsteller verabscheuen, der sich, ungerufen, aus Eigennutz oder Niederrächrigkeit, zu seinem Lobredner aufwirft. Hüte dich, ein solcher zu werden. Durch freimüthige Wahrheitsliebe wirst du mehr gewinnen, und wenn du ein Menschenfreund bist, so wirst du dich ohnehin in Acht nehmen, daß deine Wahrheiten keinen Menschen beleidigen.

Mit diesen Worten entfernte sich der Weise, nach seiner Art, wie das erste mal. Ich beschloß hierauf, meine versprochene Schrift stückweise herauszugeben,

und damit so lange fortzufahren, bis ich bey dem Publicum, bey dem weisen Plato, und bey meinem eignen Gewissen, völlig gerechtfertigt seyn werde.

Es vergingen ohngefähr 8 Tage, als Plato mir zum letzten mal erschien, und im Namen seiner Gefährden mir die Erlaubnis ankündigte, einmal bey ihrer Versammlung, welche sie gewöhnlich des Nachts auf dem Markte hielten, zugegen zu seyn. Weil ich aber die Nachtlust fürchtete, so erzeugten sie mir auf mein dringendes Bitten die herablassende Gefälligkeit, daß sie Statt des Marktplatzes meine Stube zu ihrer Versammlung wählten. Es war der 6te Januar dieses 1785ten Jahres, und in der folgenden Nacht erwartete ich die vier Fremdlinge zusammen. Weil aber an diesem Tage das Schauspiel *Elysium* gegeben wurde, und die Absicht der Fremdlinge, nur solange noch hier zu verweilen, mir bekannt war; so fürchtete ich den ganzen Tag, sie möchten gleich nach dem Schluß des Schauspiels in den Orcus zurück eilen, und mich vergessen. Aber sie hielten Wort. Mit dem Schläge Zwölf waren sie alle da, Sibylla voran. Da ich einmal mit Plato bekannt war, so hielt' es nicht schwer, auch mit den übrigen Freundschaft zu machen. Sibylla weissagte mir, daß die Tabakspfeife, welche ich eben ausgeraucht hatte, den andern Tag zerbrechen würde, und das ist richtig eingetroffen. Diogenes machte mir das Compliment, mein Studir: Casnetzchen sey nicht viel größer, als das Faß bey Corinth, worin er ehemals gewohnt habe: und Epikur freute sich, daß er in meiner kleinen Büchersammlung auch Wielands Schriften fand." Wieland, sagte er, hat meine Philosophie aus dem Grunde studirt; nur kann ich es ihm immer noch nicht verzeihen, daß er sich vor einigen Jahren einmal vom Recensentenschwindel so sehr hat hinreissen lassen; er hätte den verdienstvollen Nicolai

lai mehr schonen sollen, und Johannes Bunkel war gewiß ein eben so guter Jünger von mir als Agathon, obgleich dieser letztere seit einigen Jahren sich unter die Heiligen zu mischen Lust hat. Sibylla nahm gleich das Wort, und sagte: Ich hab's euch ja schon oft geweissagt, Wieland wird vor seinem Ende noch ein Religionslehrer werden, und womit er seine Schrifstellerrey angefangen hat, damit wird er sie auch beschließen.

Indessen erinnerte Plato, daß dieses die letzte Nacht sey, die sie hier in Riga zubrachten, da sie das Schauspiel *Elysium* nun gesehen hätten, und im Stande seyen, ihrem König hierüber einen befriedigenden Rapport abzuzustatten. Ich fragte ihn, wie ihm das Spiel gefallen habe? Er lies den Schauspielern und Sängern, welche darin debütirt hatten, zwar ihr gerechtes Lob widerfahren. Aber Herr Jacobi, meinte er, hätte seine Zeit zu etwas bessers anwenden können, und die Musik sey auch nur mittelmäßig. Uebrigens habe er nichts, was die Ehre des plutonischen Reichs kränken könnte, darin gefunden, und er verspreche, den König des Orcus, welchen Frau Sibylla mit ihrem Komödientettel ohne Noth alarmirt habe, völlig zu beruhigen.

Dis gab Anlaß, von dem Komödientwesen überhaupt zu reden, und ich wunderte mich nicht wenig, als Plato, der doch in seinem Entwurf zu einer neuen Republik ehemals die Schauspielkunst, so wie alle schönen Künste, in seinen Schuß genommen hatte, die Meinung äuserte: das Schauspiel sey in Riga, wonicht schädlich, doch gewiß entbehrlich. Da er hierüber mit seinem Freund Epikur in Dispute kam, so hatte ich das Glück, zwey Reden über diese Materie anzuhören, welche diese beiden große Gelehrten noch dieselbe Nacht in meinem Zimmer hielten. Plato redete von der Entbehrlich-

keit

Zeit des Schauspiels, und Epikur widerlegte ihn, in dem er gleich darnach von der Nothwendigkeit des Schauspiels so gründlich redete, daß ich glaube, er werde durch die überwiegende Stärke seiner Beweise bey jedem Einwohner dieser Stadt completen Beifall erhalten. Ich habe beide Reden, so wie sie gehalten wurden, sines nachgeschrieben; nur wenige Worte sind meiner Feder entgangen. Da sie ihre Reden geendigt hatten, bat ich mir die Erlaubnis aus, dieselben durch den Druck bekannt zu machen, und sie bewilligten mir um so viel lieber meine Bitte, da sie glaubten, daß es zu meinem Plan dienlich seyn würde, mit einer Materie dieser Art meine periodische Schrift anzufangen.

Der Tag brach schon an, als sie sich mit ausgestreckten Armen alle vier zugleich gegen mich wendeten, und in dieser Stellung plötzlich verschwanden. Ich rief ihnen wehmütig nach:

Lebt wohl, geliebten Geister!

Seid ewig mir verehrt!

Als Muster und als Meister

Bleibt ihr der Nachwelt werth,

O theilt' ich jeko schon

Mit euch der Tugend Lohn!

Doch eilet hin! ihr seid nicht ewig mir entflohn;

Ich segne euch, und harre dreister

Der Leiden, die mir drohn.

Sind nur noch wenig Jahre um,

So bin ich bey euch in Elysium.



Rede

Rede

des vortreflichen griechischen Weltweisen
Plato, Aristons Sohn,
von der Entbehrlichkeit des Schauspiels
in Riga.

Welche

dieser hochberühmte Mann, als Geist,
bey seinem Besuch in Riga
den 7ten Jan. 1785.

in einer Privatgesellschaft gehalten hat.

Daß das Schauspiel, an sich betrachtet, wenn es nach den Regeln des Geschmacks und der Sittlichkeit eingerichtet ist, eine löbliche Sache sey, ist keinem Zweifel unterworfen. Das Schauspiel ist ein Bild des ganzen menschlichen Lebens: es ist eine Schule des guten Geschmacks, und lehrt insonderheit die feine Sprache des Umgangs: es ist eine Uebung des Geistes: es ist ein Volksvergnügen: es ist eine Sammlung vernünftiger Lebensregeln, die auf tausend vorkommende Fälle passen: und es ist endlich ein herrliches Mittel, jenes wesentliche Bedürfnis, welches allen Menschen angebohren, und doch vielen so schwer zu befriedigen ist, das Bedürfnis der Geselligkeit, zu nähren. Alle aufgeklärten Völker haben von je her ihre Schauspiele gehabt, und in unserm Jahrhundert sind die Schauspiele so allgemein geworden, daß derjenige, der sie nicht kenne, beinahe aus der Zahl vernünftiger Menschen ausgeschlossen, oder wenigstens für ein Geschöpf geringerer Art gehalten wird.

Gleichwohl gibt es Menschen, die das Schauspiel entweder hassen, oder gegen dasselbe predigen.

D

Das

Das erstere thun gewöhnlich nur diejenigen, welche entweder aus Ersättigung keinen Geschmack mehr an unschuldigen Vergnügungen finden, oder welche die Ausgaben für dieselben scheuen. Das andere, nämlich die laute Erklärung gegen das Schauspiel, rührt entweder aus Vorurtheil, oder aus Grundsätzen her. Dieses letzte ist bey mir (Plato) der Fall. Ich bin ein eifriger Liebhaber des Schauspiels, und habe es in meinem Leben sehr oft besucht. Ich bin auch überzeugt, daß es im Ganzen zur Aufklärung und zur Verschönerung einer Stadt ungemein viel beiträgt. Ich bin gerecht genug, dem Schauspiel demjenigen Werth zu lassen, den es in der ganzen Welt behauptet. Wenn ich es blos von der Seite des Angenehmen betrachte, so muß ich ihm vor allen Arten des Spiels und der Zerstreuung, welche sich die Menschen erfunden haben, den Vorzug einräumen. Es ist und bleibt also immer eine schöne Sache.

Allein, wenn ich eine Sache recht beurtheilen will, so muß ich sie nach allen Verhältnissen betrachten. Der Ort und die Zeit verändern oft ein Ding in sein Gegenteil, und machen dasjenige verwerflich, was an sich betrachtet lobenswürdig ist. Wenn ich z. B. einen Garten von 3000. Quadratfaden besitze, so kann ich wohl 500. Quadratfaden zum Lustrevier bestimmen, ohne meiner Besizung Schaden zu thun. Wenn aber der ganze Garten nur 500. Quadratfaden enthält, so wäre es Thorheit, so viele Alleen, Gartenhäuser und Lustfelder anzulegen, als in jenem, wo noch fünf Sechstheile zur ökonomischen Nutzung übrig bleiben. Macht nun, Meine Freunde, die Anwendung auf die öffentlichen Vergnügungen einer Stadt. Stellet euch das Schauspiel als dasjenige Lustrevier vor, welches der Besitzer des Gartens abgemessen hat. Ich fürchte, daß bey genauer Untersuchung seines Verhältnisses, in welchem

es

es gegen die innere Stärke des Staats stehet, es an vielen Orten für allzu gros und übermäßig angenommen, und daher auf einen verhältnismäßigen Fus zurückgesetzt, oder wenn dieses nicht thunlich ist, gar abgeschafft werden müsse. Wir wollen mit dem Schauspiel von Riga den Anfang machen, und dem Umfang seines Raums, den es in dem Wirkungskreise des Ganzen einnimmt, so viel möglich, genau berechnen. Ehe ich aber dazu schreite, muß ich einige allgemeine Grundsätze aus der heutiges Tages so allgemein beliebten Staatswirtschaft vorausschicken, ohnerachtet sie euch schon bekannt seyn werden.

Ein ganzer Staat ist wie eine einzelne Haushaltung zu betrachten, oder als eine einzige Familie, in deren Händen eine gewisse Summe Geldes circulirt, wozu sie die Erwerbsmittel gemeinschaftlich besitzt. Die innere Stärke einer solchen mit sich selbst verbundenen Familie bestehet hauptsächlich darin, daß die gemeinschaftlichen Vortheile derselben, eben sowohl als die gemeinschaftlichen Lasten, nach einem solchen Verhältnis unter sie vertheilt seyn, daß alle Mitglieder derselben daran Antheil nehmen, und die innere Stärke des Ganzen nicht in die Hände einiger wenigen gerathe, welche dadurch Mittel genug in ihre Gewalt bekommen, die Vortheile an sich allein zu ziehen, die Lasten aber von sich abzuwälzen, welche dann natürlicher Weise den andern doppelt zufallen. Eine gleichmäßige Vertheilung der Staatsvortheile so wohl, als der Staatslasten, ist daher das wesentlichste Stück der öffentlichen Wohlfahrt. Ich sehe z. B. zwey Herzogthümer neben einander, deren jedes 100,000. Menschen enthält. Die innere Stärke, in Ansehung des Privatvermögens der Einwohner, soll gleich seyn, und ich will dasselbe willkürlich auf 5. Millionen setzen: nur mit dem Unterschied, daß in dem einen Herzogthum das Capital dieser 5 Millionen etwa unter 50 Partiers

D 2

liers

liers vertheilt sey, durch deren Gewähl die andern alle ihr jährliches Auskommen erwerben; in dem andern Herzogthum hingegen soll die ganze Masse so vertheilt seyn, daß der reichste nicht mehr als drey bis vier tausend Thaler Capital besitze. Wird nicht das erstre viele unglückliche Einwohner gegen wenig glückliche zählen? Wird nicht das andere, wenn es alle seine Nerven anstrengt, und seine innere Stärke auf einen Punct zusammenziehet, ungleich mehr zum Besten des Ganzen unternehmen, ungleich grössere Vortheile gewinnen können, als das erstere? Zwar werden in dem ersteren die wenigen Reichen dem Lande mehr Glanz geben, weil sie von Fremden eher bemerkt, eher bewundert werden, als in dem andern die Leute von mittelmäßigem Vermögen: auch wird auf die Menge der Armen, die neben wenigen Reichen wohnen, nicht so leicht geachtet werden. Allein der wahre Wohlstand des letztern wird gleichwohl gegen das erstere stark überwiegend seyn. Denn obgleich durch wenige große Häuser im einzeln mehr große Dinge unternommen, z. B. mehr ins Große gehandelt werden kann; so erwachsen doch im Ganzen daraus nicht so viele Vortheile, als da, wo viele ihre Speculationen im kleinen machen, wo jede geringe Summe einen Werth hat, wo jedes kleine Capital seinen verhältnismäßigen Gewinn einbringt, wo jede Hand ihre mäßige Portion faßt, und jeder sein Theil gehörig übersehen, folglich auch gehörig benutzen kann. Alles wirkt hier mit, niemand ist müßig, niemand ist mit Reichtum überladen, niemand ist gegen seine Mitbürger zu weit herabgesetzt, weil es so leicht keiner den andern gar zu weit zuvorthun wird. Kurz, in einem solchen Staat ist, zum Besten des Ganzen, jedes Scherflein so viel werth, als in dem andern ein schwerer Silberling.

Doch es ist nicht genug, daß die Staatsvortheile gleichmäßig vertheilt werden; sie müssen auch in hinlänglichlicher

licher Quantität vorhanden seyn. Was hilft es den armen Matrosen auf einem Schiff, daß das Trinkwasser in gleicher Anzahl Tropfen unter sie vertheilt wird, wenn jeder bey seiner Portion den bitteren Durst leiden muß? Aber was verstehe ich unter Staatsvortheilen? Leute, die das öffentliche Wohl nur so oberhin betrachten, nur seine Oberfläche studirt haben, behaupten geradezu, derjenige Staat sey der glücklichste, der das meiste Geld einziehe, oder dessen Ausfuhr die Einfuhr am weitesten übertreffe. Falsch geschlossen! Ich betrachte jeden Staat als eine einzelne Familie: und also wende ich auch eben dieselben moralischen Regeln, welche bey einzeln Familien gelten, auf ganze Staaten an. Das Geld ist nur ein Mittel, glücklich zu werden, nicht die Glückseligkeit selbst. Niemand läugnet dieses bey der Beurtheilung einzelner Personen oder Familien: warum sollten wir bey Beurtheilung ganzer Staaten diesen Satz in Zweifel ziehen? Ich behaupte also, daß nicht das Uebergewicht der Ausfuhr allein die Glückseligkeit des Staates ausmache, sondern vielmehr das regelmäßige Verhältniß zwischen den Landesproducten und dem dafür einkommenden Gelde: oder mit andern Worten, wenn der Staat an Producten, die einen reellen Werth haben, einen Ueberfluß hat. Ihr sehet also, Freunde, daß ich nicht den Ueberfluß an Geld, sondern den Ueberfluß an Producten, zur Basis annehme; aber ich setze hinzu, die einen reellen Werth haben, und darunter verstehe ich nicht allein die Producte des Erdreichs, sondern auch die Producte des Fleisches und der Kunst, und überhaupt alles, was mit Gewinn veräußert werden kann.

Es ist bekannt genug, daß derjenige Staat unglücklich ist, in welchem die Summe der Producte gegen das circulirende Geld das Uebergewicht hat. Die Folge

davon ist, das alle Producte übermäßig wohlfeil, und alle Arten von verdienstlicher Arbeit schlecht bezahlt werden. Nur diejenigen mögen sich in einem solchen Staate gut stehen, welche im Stande sind, die Landesproducte zusammen zu häufen, und in solche Gegenden hinzubringen, wo sie einen höhern Werth haben: solange aber dieser Vortheil nur wenigen zu Theil wird, kann die Handlung in einem solchen Staate nicht aufkommen. Kurz, man bedauert allgemein die Länder, wo man alles gar zu wohlfeil haben kann, und daß sie sich in traurigen Umständen befinden, ist, dünkt mir, dadurch genug erwiesen, daß kein Fremdling dieselben sucht, und kein Mann von Vermögen sich darin etablirt, wie z. B. in Ungarn, in Savoyen, in der Provinz Languedoc, und selbst in der Ukraine. Allein so richtig, in Ansehung solcher Länder, das Urtheil der Welt seyn mag, so unrichtig ist im Gegentheil ihr gewöhnliches Urtheil über solche Länder, wo das circulirende Geld über die Landesproducte das Uebergewicht hat. Das Geld, glaubt man, gibt solchen Staaten tausenderley Mittel an die Hand, ihre Einwohner zu beschäftigen, und ihre Besitzungen zu vervielfältigen. Wahr! — aber so ganz klar ist deswegen die Sache noch nicht. Denn wenn ich gleich zugebe, daß das Uebergewicht des Geldes dem Staate Mittel schaffe, seine Einwohner zu beschäftigen, und seine Besitzungen zu vervielfältigen; so folge doch daraus noch lange nicht, daß man von diesen Mitteln auch den rechten Gebrauch mache. Zuweilen kann der Ueberfluß des Geldes selbst zur Verminderung der inneren Stärke beitragen. Ja gewiß! das Unglück manches Staates besteht eben darin, daß er zu viel Geld hat. Zwar würde dieser Satz sehr paradox seyn, wenn man ihn so weit ausdehnen wollte, daß dadurch eine gewisse abgemessene Summe des Geldes, die für einen Staat nutzbar wäre, bestimmt und angewiesen werden sollte,

folgte. Kein Staat kann der Summe nach zu viel Geld haben, sondern nur alsdann, wann es ihm an Mitteln fehlt, dasselbe vortheilhaftig anzuwenden. So ist dem Reichen oft sein Geld zur Last, wenn er keine Gelegenheit hat, dasselbe fruchtbar zu machen. Und in einem ganzen Staate verursacht der Ueberfluß an Geld einen so hohen Preis aller Producte, daß sie über ihren wahren Werth hinaussteigen. Also hat jeder Staat des Geldes zu viel, in welchem nicht Anstalten vorhanden sind, jede kleine Summe auf eine geschwinde und leichte Art zu benutzen; wenn durch Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich dieser Benutzung entgegen stellen, die Emsigkeit der Einwohner erstickt, und der Geist der Thätigkeit verdrängt wird. Was ist die Folge davon? Man ist nicht bedacht, das Geld zu conserviren, und es wird eben so leicht wieder ausgegeben, als es erworben worden.

Das Geld ist nicht anders, als wie eine Waare, zu betrachten. Die Erfahrung lehret, daß in einem handelnden Staat alle Waaren, welche eine Zeitlang übermäßig wohlfeil gewesen sind, plötzlich steigen. Dis gehet ganz natürlich zu. Keine Waare, die einen wahren Werth hat, kann übermäßig wohlfeil werden, solange man ihren Werth nicht aus den Augen setzt, oder sie vernachlässigt. Sobald aber ihr wahrer Werth verkannt, und sie daher nachlässig angewendet wird, muß bald Mangel an dieser Waare entstehen, und ihr Werth muß sich eben so plötzlich erhöhen, als er vorher übermäßig gefallen war. Ist es nun zum Unglück eine für den Staat unentbehrliche Waare, so kann es nicht fehlen, der Staat muß dadurch in Verlegenheit gerathen. Betrachtet ihr nun, Meine Freunde, das Geld als eine solche Waare, so werdet ihr leicht die Anwendung machen können. Es gibt Städte, wo alle Waaren theuer sind,

sind, und wo nichts wohlfeil ist, als das Geld. Wie leicht kann es an solchen Orten geschehen, daß diese Waare in ihrem Werth plötzlich wieder steigt! und wie viel muß alsdann der Nahrungsstand darunter leiden, wenn man vorher die Conservation dieser Waare so sehr vernachlässigt hat, daß hernach keine hinlängliche Quantität davon kann aufgebracht werden! Glücklich ist also dann der Staat, wenn er die Ausgaben zu rechter Zeit eingeschränkt hat, ehe sie den Ueberfluß erschöpfen, ehe die magern Kühe die fetten auffressen!

Ein anderer Schaden, welchen der Ueberfluß an Geld stiftet, ist der, daß die Menschen ihre Bedürfnisse freiwillig und ohne Noth häufen, an Statt sie zu vermindern. Sie suchen nur darum viel zu erwerben, damit sie viel verzehren können; und vermehren dadurch die Plagen ihres Lebens; sie stürzen sich in ein Meer von Unzufriedenheit, wo die Wellen — ich meine die thörichtgen Wünsche — über ihnen zusammenschlagen, und sie von dem festen Lande — dem Frieden der Seele, von der stillen Gemüthsruhe — weit wegreißen. Die Begierde nach Bequemlichkeiten, oder nach glänzenden Vortheilen, wird hernach so allgemein, daß auch selbst die notwendigen Bedürfnisse des Lebens schwer zu befriedigen sind.

(Hier fiel ihm Diogenes ins Wort, da er von seinem Lieblingsfah, von der Einschränkung der Bedürfnisse, hörte: und Plato sagte noch vieles, welches ich nicht so geschwind nachschreiben konnte. Endlich fuhr er fort, wie folget:)

Es wäre zu erwägen von mir, wenn ich von allen diesen Bemerkungen eine Anwendung auf die Stadt Riga machen wollte, in deren innere Beschaffenheit ich noch nicht tief genug eingedrungen bin, um sicher von ihr zu urtheilen. Dis ist eine von denen Städten, wo man Jahre lang wohnen kann, ohne sie zu ergründen. Riga
hat

hat seit zwanzig und mehreren Jahren seinen Handel un-
gemein erweitert, und sich zu einem Grade von Wohlstand aufgeschwungen, welchen die erfahrensten Kaufleute für einen Gipfel erkennen, worauf diese Stadt vorher lange nicht gestanden hat. Wenn ich die Stadt Riga als eine einzelne Familie betrachte, und den ganzen Etat ihrer Handlung mit einem Blick überschau; so werde ich von Bewunderung hingerissen. Keine Stadt in der Welt steckt vielleicht in einem so weitläufigen und nach Proportion so ausgebreiteten Gewühl, als diese Stadt von mittelmäßiger Größe. Allein je größer das Gewühl ist, desto mehr Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Ordnung wird zur Oekonomie erfordert. Ich bin zu gering, um zu beurtheilen, ob jene staatswirtschaftlichen Grundsätze, welche ich vorhin angeführt habe, hier in ihrer ganzen Gedeihlichkeit beobachtet werden; ob der Reichthum dieser Stadt nach einer verhältnismäßigen Gleichheit unter die Einwohner vertheilt sey, oder ob vielleicht die wirklich reichen Häuser die geringste Zahl ausmachen, und die meisten übrigen unter dem Druck eines Luxus leben, der sie hintert, zu einer ansehnlichen Höhe aufzusteigen; ferner, ob die Masse der Producte, oder der Erwerbsmittel überhaupt, mit der Summe des baaren Geldes in dem vortheilhaftesten Verhältnisse stehe; ob die Mittel, das Geld fruchtbar zu machen, reichlich, mannigfaltig und leicht genug vorhanden seyn; ob die Gewinnung des Geldes zu schwer oder zu leicht sey; ob die innere Stärke dieses Staats in einem sichern Capital, oder mehr in einer glücklichen Lage und in der Bequemlichkeit zum Handel, bestehe; ob die Theuerung einiger Lebensbedürfnisse dem Staate wirklich schädlich, oder vielleicht notwendig und nützlich sey? Alle diese Fragen kann nur ein Kaufmann beantworten, der Erfahrung und Einsichten genug hat, das Ganze zu durchschauen, und den Zusammenhang der Geschäften zu ergründen.

Allem Ansehen nach, kann die Stadt Riga, bey ihrer gegenwärtigen Verfassung noch auf eine lange Reihe glücklicher Jahre rechnen, und es ist nicht zu befürchten, daß ihre innere Stärke, sie mag nun bestehen worin sie will, durch ihre eigne Schuld verlohren gehen werde, da sie einmal so fest gegründet ist, und so viele Hände zur Erhaltung derselben mitwirken.

Allein die alte Regel: Wer da stehet, mag wohl zu sehen daß er nicht falle, gilt allen und jeden Staaten so wohl, als einzelnen Personen. Wenn die Wohlfahrt eines Staats auch noch so fest gegründet ist, so bleibt es doch seine Pflicht, über sich selbst zu wachen. Ein guter Hausvater siehet es nicht gleichgültig an, wenn auch nur ein einziger Stein sich von seinem Hause losreißt, ob er gleich wohl weis, daß darum noch lange nicht sein ganzes Haus zusammenfallen werde. (Hier ist mir wieder etwas entwischt, das meine Feder nicht aufgefangen hat.) Riga hat den Umfang seiner Handlung ansehnlich erweitert, das ist wahr; aber haben sich nicht auch die Menschen darin vermehrt? Haben nicht eben dadurch auch die Bedürfnisse zugenommen? Ich sehe zwar nicht, daß in dieser Stadt ein so außerordentlicher Luxus getrieben wird, als man mir denselben im Orcus hat schildern wollen: ich finde im Gegentheil, in Vergleichung mit andern nordischen Städten, den Luxus sehr mäßig, und nicht gar weit über die Grenzen des Notwendigen hinaus gehend. Aber auch ohne alle luxuriöse Ausgaben, ist durch allerley Nebenumstände die Consumtion so gros geworden, daß eine ungeheure Summe für jeden Tag, den die Menge der hier wimmelnden Menschen verlebt, in Anschlag gebracht werden kann. Die Stadt Riga zählt, mit Inbegriff aller hier wohnenden Russen, Polen, Schweden, Letten und Esthen, die vorstädtischen Einwohner mitgerechnet, über 30,000. Menschen. Ich rechne

rechne gewiß nicht zu viel, wenn ich zu den jährlichen Bedürfnissen eines jeden einzelnen Menschen, nämlich für Essen, Trinken, Kleider, Schuhe u. s. w. im Durchschnitt 100. Thlr. Alberts ansehe, da der geringste Hausknecht seiner Herrschaft auf 50 Thlr. zu stehen kommt, wenn man seine ganze Consumtion zusammen rechnet. Jeder Mensch soll im Durchschnitt nach dieser Rechnung täglich $21\frac{1}{2}$ Ferding verzehren. Dieses macht im Jahr eine Summe von 3 Millionen Thalern aus. Wollte ich für jeden Menschen im Durchschnitt täglich 30 Ferding Verzehrung rechnen, so würde auf das ganze Jahr eine Summe von 4,106,250. Thln. heraus kommen. Aber wir wollen es bey 3 Millionen bewenden lassen. Das Brennholz zur Heizung der Ofen in allen öffentlichen und Privatgebäuden, wie auch in den Küchen, kann nicht weniger, als auf 100,000 Faden gerechnet werden: und zum Backen, Brauen, Waschen, Seiffieden, Schmieden, Ziegefbrennen, Distilliren u. dergl. wird gewiß noch eine weit größere Quantität von Brennholz erfordert. Man kann also leicht die Berechnung machen, daß dieser Artikel allein gegen eine halbe Million Thaler jährlich aus der Stadt zieht. Die Pferde, welche als notwendige Uebel in Riga gehalten werden müssen, kosten, wenn man ihre Zahl auf 10,000 setzt, eben so viele Lasten Haber; und wenn ich die Last zu 20. Thlr. annehme, so kommt blos für den Haber eine Summe von 200,000. Thln. heraus, ohne das Heu zu rechnen. Wo bleiben die übrigen Unkosten, die täglich in der Wirtschaft vorkommen? Die Unterhaltung der Gebäude, der Straßen, der Equipagen, der Fuhrwagen, des häuslichen Ameublements u. dergl. kann nicht weniger als 300,000. Thlr. wegnehmen. Mit hin erfordert die jährliche Consumtion von Riga, blos in denen Artikeln, die ich berechuet habe, 4 Millionen Thaler. Und wenn ich nicht befürch-

tete, mich in Rechnungen zu vertiefen, so könnte ich in tausenderley kleinen Artikeln noch mehr herausrechnen. Ich weis wohl, fuhr Plato fort, daß diese Angabe blos auf einen ohngefähren Ueberschlag gegründet ist; so wie man die Höhe eines Thurmes nach dem Augenmas bestimmt. Aber eben darum gebe ich sie auch nicht für zuverlässig aus, und wollte nicht, daß es auswärtige Zeitungen auf meine Gewährleistung nachschrieben. In dessen glaube ich doch nicht, daß ich mein Ziel sehr weit verfehlt habe. Ferner weis ich wohl, daß nicht alle die Summen, die ich in Anschlag gebracht habe, außer Land gehen. Vieles von dem Gelde, welches zur Consumption gehört, bleibt in der Stadt selbst, und wird durch das Ausgeben blos in Umlauf gebracht. Aber Kosten bleiben doch immer Kosten, und derjenige Thaler, welcher an einem Tage zwanzigmal weiter gegeben wird, wird zwanzigmal verlohren, ob er gleich eben so vielmal auch wieder einen verhältnismäßigen Ersatz einbringt. Es bleibt also immer richtig, daß die Consumption dieser Stadt 4 Millionen kostet, wenn auch der geringste Theil dieser Summe außerhalb der Stadt hingehet. Und wo nehmen wir diese Summe her? Haben wir eigne Landesproducte? Von den ländlichen Producten Livlands rede ich nicht: aber was hat die Stadt? Rund umher mit Sand umgeben, hat sie nichts aufzuweisen, als etwas Gemüse, und etwas Heu, welches beides zum eignen Verbrauch bey weitem noch nicht hinreichend ist. Sie muß also alles, es komme zu Wasser oder zu Lande, für baares Geld nehmen: denn außer dem baaren Geld, hat die Stadt nicht ein einziges Product: und diejenigen Landesproducte, welche einige Herrschaften von ihren Gütern in die Stadt kommen lassen, sind nicht als Producte der Stadt anzusehen, sondern als eingekaufte Producte, weil sie, sobald sie hier ankommen, wirklicher Geldes Werth sind. Es bleibt uns also, um leben zu können,

nen, kein anderes Mittel übrig, als daß wir, mit baarem Geld auf der Hand, unsere Nachbarn bitten, uns von ihren Producten zu überlassen.

Ich rechne mich, fuhr Plato fort, schon selbst für einen Rigischen Einwohner, weil ich mich jeko für diese Stadt interessire: darum gebrauche ich die Wörter wir und uns. Es entsteht also die Frage: Wo nehmen wir alle die Summen her, die wir jährlich nötig haben? Man könnte vielleicht denken, daß, wie in andern Städten, ein großes Theil derselben aus denen auf Renten stehenden Capitalien einflösse. Allein diese dürfen hier nicht in Betrachtung gezogen werden: Denn alle Interessen von Capitalien, sie mögen in der Stadt oder auf dem Lande stehen, müssen in der Stadt erworben werden, ehe sie bezahlt werden können. Der Landmann muß alles Geld, welches er verbraucht, durch den Verkauf seiner Producte, mittelbar oder unmittelbar, aus der Stadt lösen, und also kann er auch dem Rigischen Capitalisten keine andere Interessen darbringen, als die er vorher aus der Stadt selbst gezogen hat. Die Stadt ist der Mittelpunkt des Geldumlaufs in ganz Livland: aus derselben gehet das Geld ins ganze Land aus, und vom Lande fließt es wieder in der Stadt zusammen. Folglich ist die Stadt die Quelle, auf deren Ergießung alles ankommt. Und nun laßt uns untersuchen, durch welche Mittel diese Quelle den Segen herbeizieht, womit sie alle Durstige tränken soll. Wie schafft sie fremdes Geld ins Land? Denn da unstreitig eine Menge Geldes jährlich nach Rußland und Polen ausgehet; so würde es schlecht mit der Stadt aussehen, wenn nicht dagegen von der See seite her fremdes Geld einkäme.

Alle Einwohner, die nichts exportiren, tragen nichts zur Vermehrung der Einkünfte bey: sie vergrößern nicht

die Masse des circulirenden Geldes, sondern sie helfen es nur in Umlauf bringen. Dahin gehört jeder Bürger, der nicht mit ausgehenden Waaren handelt; dahin gehört der Krämer, der Handwerksmann, der Künstler, der Gelehrte, und überhaupt alle diejenigen, welche Herr Professor Büsch in Hamburg Kostgänger des Staats nennt. (*) Sie mögen jeder in seinem Fach, zur Erweiterung der Lebensvorteile, ihre großen Verdienste haben; sie mögen dem Staate durch die edelsten Beschäftigungen dienen: so ziehen sie doch nicht fremdes Geld ins Land. Folglich ruhet die ganze Last der Unterhaltung von 30,000. Menschen, nebst allen übrigen Unkosten, auf einer nicht gar großen Anzahl Handelshäuser, welche Waaren exportiren. Wie respectabel wird, von dieser Seite betrachtet, jeder Kaufmann, der zur Exportation mitwirkt! Wie sehr haben wir Ursache, der Schifffahrt Segen und Gedeihen anzuwünschen! Denn diejenigen Waaren, welche zur See ausgehen, sind es eigentlich, deren Ertrag hier in Betrachtung kommt: die aber zur See einkommen, und zu Lande wieder ausgehen, halten denen, die zu Lande und auf der Düna einkommen, bey weitem nicht das Gleichgewicht, und ziehen also von dieser Seite her kein fremdes Geld herein.

Wollte ich weiter gehen, und berechnen, was für Summen an fremdem Gelde jährlich etwa durch die land- und seewärts einkommende Fremden, ferner durch die Proviantirung der Schiffe, durch die stehenden Regimenter, und durch den wohlthätigen Aufwand der hohen Krone, jährlich möchten gewonnen werden; und was dagegen durch die Unterhaltung etlicher tausend fremder Arbeitsleute, welche unter jenen 30,000. Menschen noch nicht begriffen sind, durch die fremden Krämer, die zum Jahrmarkt herkommen, und durch andere Nebenumstände,

(*) In seiner Abhandlung vom Geldumlauf.

de, wiederum aus der Stadt herausgezogen wird: so würde ich eine Sache unternehmen, woran selbst ein Finanzminister wie Neckler einige Jahre zu arbeiten hätte; und ich würde mich dadurch von meinem Vorhaben zu weit entfernen.

Ich habe durch diese politischen Betrachtungen nur darthun wollen, daß die Stadt Riga, wenn ich sie als eine zusammen verbundene Familie betrachte, alle ihre Summen, die sie jährlich einnimmt, zu unvermeidlichen Ausgaben wiederum nötig habe. Ja es fällt leicht jedem in die Augen, daß sie bey ihrem großen Verkehr noch weit größere Summen benutzen könnte, wenn sie in Zukunft sollte Mittel finden, ihre Exportation, als ihre einzige Nahrungsquelle, noch mehr zu erweitern.

Was folgt hieraus? — Daß man Ursach habe, die Consumtion zu vermehren? Oder erfordert nicht vielmehr die täglich weiter mögliche Ausbreitung des Handels auch eine größere Vorsichtigkeit? eine ernsthaftere Erwägung derjenigen Staatsvorteile, welche allen Mitgliedern des Staats in gleichem Mase zu gute kommen, und wodurch in allen Häusern Ersparnis bewerkstelligt und stille Zufriedenheit bewahrt werden kann? wodurch der Geist der Thätigkeit in Berufsgeschäften, der Geist der Ordnung und der Mäßigkeit auflebt, und jene kostbar erkaupte Beunruhigungen, die uns mit Sirenenmacht hinreißsen, und die uns gegen das bonum publicum & privatum gleichgültig machen, verschwinden.

(Hier fiel ihm Epikur ins Wort, und sagte: Lieber Bruder Plato! ich hätte gegen diesen Paragraph wichtige Einwürfe vorzutragen, wenn du deine Rede nur wieder auf den Hauptsatz einlenken und bald schließen wolltest. Plato kehrte sich nichts daran, und fuhr also fort:)

Erlaubet mir, Freunde, daß ich, ehe ich wieder auf meinen Hauptsatz zurückkehre, noch ein Gleichnis anbringe, welches

welches mir wenigstens sehr wohl gefällt, es mag nun hierher gehören oder nicht. Ob es euch gefallen werde, muß ich erwarten. Ich vergleiche den Umlauf des Geldes mit dem Umlauf des Blutes im Körper.

(Alle Zuhörer lachten überlaut, und versicherten, daß sie dieses Gleichnis schon hundertmal gehört hätten. Plato fuhr fort:)

Es sey nun alt oder neu, dieses Gleichnis, so bleibt es doch immer schön. Die Stadt ist der Körper; der Markt ist das Herz; die Exportateurs sind die Pulsadern, welche das Blut in den ganzen Körper ausstossen; die übrigen Einwohner sind die Blutadern, welche das Blut ins Herz zurückführen. Wenn eine Pulsader springt, so ist das Blut schwer zu stillen. Wenn aber eine Blutader verwundet wird, so ist es mit Englisch Pflaster leicht zu curiren. Zuweilen gibt es Stockungen im Blute, wodurch einzelne Glieder gelähmt werden. Wenn aber der ganze Körper in Hitze geräth, so bekommt das Blut einen allzu schnellen Umlauf, und hat nicht Zeit, sich abzukühlen, ehe es in das Herz zurückkehrt. In solchen Fällen pflegen vernünftige Aerzte niemals eine Aderlaß zu verordnen, sondern vielmehr eine gute Diät, wodurch das Blut bald wieder in eine mäßigere Circulation gebracht wird, die der Gesundheit am vorzüglichsten ist. Unvernünftige Aerzte hingegen empfehlen entweder eine Aderlaß, oder wohl gar den Gebrauch hitziger Getränke, wodurch, ihrer Meinung nach, das Blut verdünnt werden soll.

(Hier hielt Plato ein, und fragte auf der Reih her, wie uns die Ausführung seines Gleichnisses gefiele? Als er an mich kam, sagte ich: Omne simile claudicat. Was die Stockungen im Blute sind, weiß ich wohl: das übrige verstehe ich nicht recht.)

Doch ich merke, fuhr er fort, daß ich zu weitschweifig werde. Ich will also kurz sagen, was meine Meinung vom Rigischen Schauspiel sey. Ich betrachte es als eine jener

jener kostbar erkauften Beunruhigungen, welche die wahre Zufriedenheit stören, keine reelle Glückseligkeit befördern, und dem Staate große Summen entziehen, oder — wenn sie ihm auch nichts entziehen — sein Blut in eine so fieberhafte Wallung bringen, daß der Umlauf desselben übermäßig heftig und für die Gesundheit gefährlich werden muß? Aber — ich wollte ja ohne Gleichnis reden — schenkt mir noch einige Augenblicke eure Aufmerksamkeit, ich will in aller Aufrichtigkeit und in einer Simplicität, welcher auch der hämischste Sophist keine arglistige Absicht andichten kann, von der Sache reden. Hony soit, qui mal y pense!

Wir wollen die Summen, die das Schauspiel nach seiner gegenwärtigen Verfassung jährlich kostet, ohngefähr berechnen. Die jetzige Theater-Direction gibt in den 4 Sommermonaten wöchentlich 2 Schauspiele, macht zusammen 32. In 6 Wintermonaten gibt sie wöchentlich 4 Schauspiele, macht zusammen 96; und in Summa das ganze Jahr 128. Vielleicht finden sich, bey genauer Nachzählung, noch einige mehr. Das Abonnement für die jahrweise gemiethete Logen soll 6000 Thaler eintragen. Wir wollen einmal diese Angabe für richtig annehmen, ohne zu untersuchen, ob sie sich vielleicht noch höher belaufen möge (denn ich habe der Theater-Direction nicht in ihre Bücher gesehen.) Auser dem Abonnement, wollen wir die Einnahme für jedes Sommerschauspiel im Durchschnitt nur 50 Thlr. rechnen, macht 1600 Thlr. für jedes Winterschauspiel aber wollen wir 150 Thlr. rechnen, macht 14.400 Thlr. Diese Summen zusammen genommen betragen das ganze Jahr 22000 Thlr. Es ist aber gewiß daß sie weit mehr betragen müssen, weil es sonst unmöglich wäre, daß die Direction dabey bestehen könnte: und wenn man betrachtet, wie stark im Winter die Operetten, die einen

F

erhöhet

erhöheten Preis haben, befehrt sind; so wird man leicht begreifen, daß 22000. Thaler bey weitem nicht hinreichen, die Begierde aller Zuschauer zu befriedigen. Wir wollen es aber fürs erste dabey bewenden lassen. Dis ist nur das geringste Theil derjenigen Unkosten, die das Schauspiel im Ganzen verursacht. — Ist die Zeitverschämnis für nicht zu rechnen? was wird an Equipagen, an Kleidung u. dergl. abgenutzt? was wird an Erfrischungen verzehret? Ich fürchte nur, ein Esprit de Bagatelles zu werden; sonst wäre es mir ein leichtes, durch Anrechnungen darzutun, daß 100,000. Thaler kaum zureichen, allen Aufwand, den das Theater veranlaßt, zu bestreiten.

Außerdem hat das Schauspiel auf die Vertheuerung der Lebensbedürfnisse in Riga einen beträchtlichen Einfluß. Bedarf nicht jeder Acteur und jede Actrice einer anständigen Wohnung? werden nicht dadurch die ohnehin schon selten gewordenen Logis in der Stadt vertheuert? Zwar profitieren davon die Eigenthümer der Häuser; und die Theuerung der Logis, welche auf der einen Seite dem Staat zur Last wird, wird ebendenselben auf der andern Seite wieder zum Vortheil. Aber wenn eine Stadt mit Menschen bereits so sehr angefüllt ist, daß die unentbehrlichen innerhalb der Stadtmauren kaum Platz finden können; so sehe ich nicht ein, was für reeller Vortheil aus der Häufung der Menschen entstehen sollte, wofern es unmöglich bleibt, den Wohnungsraum zu erweitern. Ich gehe weiter: Die Consumtion des Theaters ernährt eine große Anzahl Menschen, welche dem Staat keine andere wesentliche Dienste leisten, als daß sie dem Publicum zum Vergnügen dienen. Alle Kunstmeister, Handwerksleute, Aufwärter und Knechte, welche mit der Unterhaltung und Einrichtung der Theaters täglich beschäftigt sind, werden dem Publicum, welches

ches für alle Arten arbeitender Menschen ohnehin Beruf genug hat, entzogen. Sie würden mit ihren Talenten, sie bestehen nun worin sie wollen, sollten sie sich auch nur auf die gröbste Handarbeit erstrecken, dem Publicum, welches zuweilen für Geld nicht die nothwendigsten Sachen haben kann, auf eine weit vortheilhaftere Art nutzbar seyn, oder andere von ihrer Classe würden dann ihre Dienste dem benötigten Publicum nicht so theuer verkaufen. Ja, ich behaupte, daß selbst die gemeinsten Lebensmittel in ihrem Preis etwas fallen würden, wenn alle die Summen, welche nach dem Theater zusammengeschleppt werden, eine andere Circulation nähmen. Denn das Rigische Publicum ist, seiner innern Stärke ungeachtet, zur Unterhaltung eines so kostbaren, großen und mit aller Art von Pracht versehenen Theaters, viel zu klein; es muß immer ganz beisammen seyn, und niemand muß sich von der allgemeinen Contribution entziehen, wenn eine so weit um sich greifende Unternehmung Statt finden oder bestehen soll; dahingegen in andern Städten das Publicum sich trennen kann, ohne die Entrepreneurs der öffentlichen Divertissements zurückzusehen.

(Lieber Plato! fiel ich ihm hier ins Wort, wenn du so sprichst, so darf ich deine Rede nicht drucken lassen. Meyrer, der liebe, der rechtschaffene Mann, ist mein Freund: er hat es mir bey mehr als einer Gelegenheit bewiesen. Wie könnte ich so unedel handeln, auch nur den entferntesten Verdacht von persönlichem Haß oder Verachtung gegen seinen an sich verdienstvollen Stand auf mich zu ziehen? würden nicht wenigstens die Unverständigen im Volk deine Worte und meine Absicht übel gegen diesen Mann und gegen seine ganze Gesellschaft auslegen? Ueberdas bin ich selbst ein zu großer Liebhaber des Schauspiels, als daß ich nicht, wenn es erfordert würde, alle meine Kräfte zur Erhaltung seines Ansehens anbieten sollte. Und endlich ist es auch gegen deine eigne Regel, da du mir sagtest, ein würdiger Schriftsteller müsse keinen Menschen beleidigen. — Plato antwortete: Wenn dein

Freund Meyrer und sein würdiger Compagnon wirklich die vernünftigen, edlen und großdenkenden Menschen sind; wofür du sie hältst, wie du mir neulich einmal, da ich alleine bey dir war, zu verstehen gabst, und wofür sie bey vielen in der Stadt gehalten werden; so finde ich keine Bedenklichkeit dabey, wenn du das alles, was ich zu euch hier im Berbergnen rede, dem Publicum öffentlich unterlegest: zumal da man zu euch Schriftstellern heut zu Tage durchgehends das Zutrauen hat, daß ihr selbst nicht glaubet, was ihr schreibt. Gesetzt aber, man nähme das alles von dir für Ernst auf, so werden deine Freunde, die beiden Directeurs, doch wohl einsehen, daß ihr persönlicher Werth nicht angegriffen wird, wenn man die Unterhaltung ihres Theaters bloß von der ökonomischen Seite betrachtet. Auch werden sie nicht Ursache haben zu fürchten, daß ein veralteter griechischer Philosoph, wie ich bin, ihrer Kunst Schaden thun, oder ihren Credit, in welchem sie zu stehen das Glück haben, schwächen werde. Epikur lächelte hierbey, und sagte zu mir! Laß du meinen Bruder Plato nur ausrufen! ich werde hernach alles wieder gut machen. Plato fuhr fort:)

Mancher Hausvater, manche Dame, würden ihre Abende zu Hause, in dem Schoos ihrer Familie, in stiller häuslicher Zufriedenheit, hinbringen, und das Beste ihres Hauses und ihrer Kinder ungestört besorgen, wenn sie nicht durch das Schauspiel von ihrer Pflicht abgerufen würden. Mancher junge Kaufmann würde sich durch Lesung nützlicher Bücher schadlos halten, und manches junge Frauenzimmer würde in der Beschäftigung mit feiner Handarbeit, mit der Musik und andern schönen Künsten, ein weit vollkommneres und reineres Vergnügen finden, als in der mühsamen Anschickung zum Besuch des Schauspiels, die ihr schon einige Stunden vorher wegnimmt, hernach in dem Sitzen auf einer Stelle, und endlich in dem Warten auf die Kutsche, oder, wenn sie zu Fuß nach Hause geht, in der Parforcejagd auf der Straße, wodurch sie genöthigt wird, wofern sie nicht

nicht überfahren werden will, alle Augenblicke links und rechts, wie ein gejagtes Reh, der Gefahr auszuweichen.

In der That, fuhr er fort, euer Schauspiel ist mit so vielen Umständlichkeiten und Unannehmlichkeiten verknüpft, daß ich mich oft im Stillen über eure Gedult verwundere, mit welcher ihr das alles aushaltet. Würden nicht die Reichen und Vornehmen, wenn sie kein Theater hätten, das Schauspiel eben so leicht entbehren lernen, als diejenigen Herrschaften, welche auf dem Lande wohnen? Und würde ihnen nicht ihr Geld tausend andere Mittel verschaffen, sich in der Stadt auf die nobelste Art zu divertiren? mit weniger Zeitverlust, mit weniger Zwang, mit geringerem Verlust an ihrer natürlichen Freiheit? Vielen muß wirklich ihr Engagement, worein sie sich einmal verwickelt haben, zur Last seyn; und sie müssen im Stillen wünschen, daß alle die Anreizungen zu kostbaren und beunruhigenden Vergnügungen, welchen sie sich einmal preis gegeben haben, gar nicht existirten. Ja ich bin gewiß, daß selbst unter denen, die euer Schauspiel aufs kräftigste unterstützen, sich viele befinden, welche sich im Herzen freuen würden, wenn sie, durch Erledigung der Schaubühne, noch heute in Ruhe zurückgesetzt, ihren Geschäften, ihren Kindern wieder geschenkt, und in den Genuß anderer nach Willkühr gewählten, und nach eines jeden besonderem Geschmack eingerichteten Vergnügungen wieder eingeseßt würden. Denn jedes alltägliche Vergnügen erschöpft geschwind, und verliert durch den ununterbrochenen Genuß seine Würze.

Ehe ich meine Rede schlicse, muß ich noch ein Wort zum Ruhm desjenigen vornehmen Herrn hinzusetzen, welcher euer Schauspielhaus erbauet hat, und dessen erhabene Verdienste eben so bekannt sind, als Sein Name,

me, welchen mir die Ehrfurcht zu nennen verbietet. Mancher wird denken, dieser Herr könnte auf mich ungnädig werden, wenn Er mein Raisonnement über Sein Institut vernähme. Aber ich, der ich die Vorzüge großer Herrn eben so gut, als die Schranken des Redners und des Schriftstellers, kenne, ich befürchte dieses nicht. Der Herr, von dem ich rede, ist selbst zu sehr Patriot, als daß er nicht erlauben sollte, was in diesen glücklichen Zeiten jeder Monarch sogar seinen Unterthanen erlaubt, das Beste des Publicums öffentlich und freimüthig zu prüfen. Sein theatralisches Institut, dessen Plan vermuthlich im Anfang nicht so groß war, als es hernach geworden ist, hat Ihm selbst auch bereits zu viele Aufopferung gekostet, als daß der Verdacht eines niedrigen Eigennuzes, der von Ihm weit entfernt ist, bey irgend einem vernünftigen Menschen Eingang finden sollte. Es ist vielmehr bekannt, und ist in der Berliner Theaterzeitung öffentlich gesagt worden, daß dieser Herr mit der Absicht, Sein hohes Haus, Seinem vornehmen Stande gemäß, glänzender zu machen, damals die wohlthätige Absicht verband, die mancherley Vergnügungen des Publicums, die es zerstreut genoß, in eines zusammen zu ziehen, und zugleich, mittelst guter Theaterstücke, eine Art von neuer Aufklärung zu verbreiten. Wenn Er hierbey auf Seinen Privatvorteil bedacht wäre, so würde Er das Theater nicht länger unterhalten, und Sein Gebäude zu einem weit einträglichen Gebrauch bestimmen. Denn wenn heute noch die Schaubühne auf immer geschlossen würde, so könnte es Ihm nicht an manigfaltigen Mitteln fehlen, von dem Gebäude den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen. Er dürfte es z. B. nur in ein Lombard verwandeln; dadurch würde sowohl dem Publicum, als dem Entrepreneur, reicher Segen zufließen. Aber dieses liegt außer den Grenzen meines Vorhabens, und ich erlaube mir es nicht, auch nur

ein einziges Wort unbescheiden zu seyn. Den ob ich gleich selbst von vornehmer Abkunft bin, indem mein Vater Ariston, ein zu seiner Zeit reicher und angesehener Athenienser, sein Geschlecht vom König Kodrus ableitete; so betrachte ich mich doch jezo nur als einen geringen Gelehrten, dem es nicht zukommt, sich zum Rathgeber eines Herrn aufzuwerfen, welcher durch Geburt, Rang und Verdienste so weit über das Lob der Schriftsteller erhaben ist, und welcher sich durch große und wohlthätige Unternehmungen bereits seit vielen Jahren das unbeschränkte Vertrauen des Publicums erworben hat. Heil Ihm, und Seinem ganzen Hause!

Endlich aber, damit kein unreiner Saß von meiner Rede nachbleibe, muß ich noch derjenigen Gesellschaft guter Menschen gedenken, welche sich bisher dem Vergnügen des Publicums gewidmet haben, und welche, wenn das Schauspiel einging, ihren Lebensunterhalt verlieren würden. Eigentlich ist es nicht meine Sorge, indem ich mich für das Publicum interessire, auch das fernere Schicksal eurer Schauspieler zu beherzigen. Leute von so entschiedenen theatralischen Verdiensten, wie die meisten von dieser Schauspielergesellschaft sich wirklich gezeigt haben, werden allenthalben ihre Belohnung finden, und durch die Trennung von euch eben so wenig in Verlegenheit gerathen, als andere, die euch verlassen haben. Es würde vielmehr allenthalben für sie eine vielgeltende Empfehlung seyn, in Riga mit Beifall gespielt zu haben: so wie Brandes mit seiner Familie sein gutes Fortkommen in Hamburg meistens den Empfehlungen aus Riga, wo sein Canarienvogel zu erst gut schlagen lernte, zu verdanken hat. Vielleicht geschähe vielen eurer Schauspieler ein Gefallen, wenn sie auf eine gute Art aus dieser Gegend entfernt, und an solche Orte hingebracht würden, wo sich ihre Verdienste verneuren,

und

und ihr theatralischer Geist sich verjüngen könnte — ich würde ihnen Unrecht thun, wenn ich sagte — wo man ein weniger eingezogenes Leben, als hier, von ihnen fordert. Denn obgleich Leipzig und Riga die einzigen Orter sind, wo man, ausser Engeland, dem Schauspielstand seine gebührende Gerechtigkeit wiederfahren läßt; so glaube ich doch, daß es den meisten von der hiesigen Gesellschaft nicht schwer fallen würde, an jedem Ort in Deutschland sich eine vorzügliche Achtung zu erwerben, und ein anderes Riga zu finden. Sollten indessen einige von ihnen eine Prädilection für dieses Land haben, so stehen ihnen hundert Wege offen, sich ehrlich zu nähren. Man hat jezo das Vorurtheil abgelegt, daß derjenige, der einmal beim Schauspiel bedient gewesen ist, zu keinem andern Geschäfte taugte. Ist nicht, wie man versichert, der berühmte Moritz in Berlin ehemals Schauspieler gewesen? Ich glaube, daß niemand so leicht, als ein Schauspieler, sich eine superficielle Kenntnis von allen in der Welt vorkommenden Geschäften erwerben könne. Warum sollte er von dieser Kenntnis nicht in irgend einem Fach eine anderweitige nützliche Anwendung machen können? Oder sollte er dadurch, daß er eine Zeitlang auf der Schaubühne agirt hat, sich des Zutrauens der Welt, welches bey jedem andern Gewerbe so unentbehrlich ist, verlustig gemacht haben? Keines weges! Es kommen viele Menschen in der Welt zu Nemtern, wenn gleich ihre Lebensart vorher weit verdächtiger, als die der Schauspieler, gewesen ist.

Seid billig, Freunde, wenn ihr über andere Menschen urtheilen wollt. Sagt nicht: Er ist ein Komödiant, ergo &c. &c. sondern bedenket, wie viele Mordgeschichten, wie viele Schuldengeschichten, wie viele Wädchensgeschichten sich von den meisten Ausländern erzählen lassen, die auf gut Glück hierher kommen. May-cher

Her kommt demohingeachtet hier zu Brod und Ehren, wann er seine begangenen Fehler durch Tugenden verbessert, oder wann er seine Herkunft so zu verhehlen weis, daß es unmöglich bleibt, von seiner Lebensgeschichte genaue Nachricht einzuziehen. Was schadet es nun, daß einer einmal vorzeiten einen dummen Streich gemacht hat, wenn er nur izt klug ist? Denn wir Menschen werden alle doch nicht eher recht klug, als bis wir in den Dreyen kommen, wo wir von allem Erdschmutz gereinigt werden. Was wollt ihr also über die Schauspieler für ein Urtheil aussprechen, wenn ihr höret, daß die meisten von ihnen sich nicht von Jugend auf zu diesem mühsamen Stande bestimmt haben? daß meistens unglückliche Zufälle sie auf den Entschluß gebracht haben, diesen Stand zu wählen? daß die meisten ihre verlohrene Zufriedenheit dabey nicht wieder finden, und daß von den edelbedenkenden unter ihnen im stillen manche Thräne dem Schicksal geweinet wird, das ihnen keine andere Aussicht in der Welt übrig lies? Ja gewiß! die meisten sehnen sich darnach, ihren naruhigen sklavischen Stand zu verändern, wenn sie nur könnten — wenn nur die unbarmherzige Welt ihnen nicht alle Mittel und Wege abschneiden wollte, den Theaterdienst mit einer andern sicherern Lebensart zu vertauschen. Die meisten gewinnen beim Theater nicht so viel, daß sie wegen der Zukunft, und wegen der Bedürfnisse ihrer alten Tage, ruhig seyn können: und wenn auch hier und da ihre theatralischen Verdienste belohnt werden, so sind doch die Zeiten auf ewig verschwunden, da man zu Athen einem fünf und sechzigjährigen Schauspieler Sophokles die Anführung eines vaterländischen Heeres, das sie gegen die Samier schickten, anvertraute, oder da man einen Roscius zum römischen Ritter machte. Denn was die Engländer auch an ihrem Garzik (dessen Verdienste der deutsche Paalzow näher beleuchtet, und von der Ungebühr ihres Kaffschens ein wes-

nig heruntergesetzt hat) mögen gethan haben; so leite ich doch solches alles mehr aus Caprice und Zufall, als aus Grundsätzen, her, und glaube gewiß, daß nach ihm kein Schauspieler mehr auf so viel Ehre selbst bey dieser Nation rechnen dürfe. —

Die Abschaffung des Rigischen Schauspiels würde als so für die meisten, die sich bisher davon genährt haben, eine angenehme Revolution seyn. Und das Rigische Publicum, welches nie unedel, nie undankbar zu handeln gewohnt ist, würde diese Leute, die sich gewissermaßen demselben aufgeopfert haben, nicht unverforgt lassen, da sie in so mancherley ehrenvollen Fächern, zum Besten des Staats, zu gebrauchen sind. Unsere Zeiten sind zu gut, und unsere Denkungsart zu mild, als daß man, wie ehemals, ganze Gesellschaften unschuldiger Menschen, für ihr künftiges Schicksal unbekümmert, austreiben sollte. O glücklicher Traum, wenn ich noch zu sehen hoffe, daß eine Menge gutdenkender Menschen vom Theater zur Arbeitsamkeit und zur Zufriedenheit zurückkehren, und dereinst bey dem Eintritt in den Dreus reellere Verdienste, als die ihnen das Theater geben konnte, aufzuweisen haben werden! —



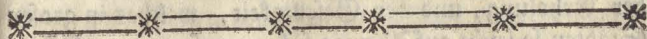
Rede,

Rede,

von der Nothwendigkeit des Schauspiels
in Riga,

Schalten

von dem atheniensischen Weltweisen,
Epikur, des Neokles Sohn,
mit dem Zunamen Avrodidakus.



Als unser Landsmann Demosthenes einst durch seine Beredsamkeit und durch sein Ansehen die Athenienser so weit brachte, daß sie alle Schauspiele aufhoben, und für das Geld, welches diese gekostet hatten, Kriegsschiffe baueten; da befand sich die Republik in den bedenklichsten Umständen. Die macedonischen Könige bedrängten sie hart, und es galt ihnen um nichts geringers, als um die Erhaltung ihrer Freiheit, die sie gegen ein zahlreiches Heer verteidigen mußten. Unter diesen Umständen war es im höchsten Grad vernünftig, die Schauspiele abzuschaffen, und dafür der allgemeinen Noth abzuhelfen.

Wenn aber in einer blühenden Handelstadt, die von keiner Noth weis, und die, unter dem Schuß eines mächtigen Zepters, Sicherheit, Ruhe und Frieden genießt, jemand auftritt, und, wie Demosthenes, den Rath gibt, die Schauspiele abzuschaffen; so kann ich diesen Rath in keiner Rücksicht vernünftig finden. Schauspiele sind ein Bedürfnis großer Städte, welches heutiges Tages so allgemein anerkannt wird, daß kein Fürst seine Residenz damit unverforgt läßt; nicht sowohl um der dadurch entstehenden Aufklärung und des sich verbreitenden guten Geschmacks willen, als aus Ueberzeugung, daß durch wohl eingerichtete Schauspiele viele Ausschweifungen

G 2

fungen verhütet, viele zum Verderben bestimmte Zeit in eine nützliche Unterhaltung verwandelt, und vieles Geld, welches durch Spiel oder kostbare Divertissements während dieser Zeit verloren gehen würde, erspart, und so, durch ein geringes Opfer, welches die Einwohner von ihrem Ueberfluß zur Unterhaltung eines Theaters beitragen, jenes allgemeine Bedürfnis des Vergnügens, der Erholung, und der Geselligkeit, welches in großen Städten so leicht auf Abwege führt, auf eine vernünftige Art befriedigt werde.

Ich sehe also voraus, daß in allen großen Städten, bey ihrem Wohlstand, ein gewisser Ueberfluß herrsche, welcher bey den Einwohnern natürlicher Weise den Trieb nach Vergnügen rege macht, und sie mancherley Mittel zur Stillung dieses Triebes erfinden läßt. Eine Handelsstadt, die nichts übrig hätte, würde einem Kaufmann gleichen, der niemals mehr einkaufen könnte, als er das selbige Jahr verdebitirt hat. Der Ueberfluß kann freilich in verschiedenem Mase vorhanden seyn; er kann, nach dem Verhältnis des herrschenden Luxus, mehr oder weniger werth seyn: so wie z. B. ein überflüssiger Vorrath von tausend Thalern in Amsterdam, wo neben dem Ueberfluß die größte Sparsamkeit herrschet, weit mehr werth ist, als eine eben so große Summe in London, wo so mancherley Kanäle der Verschwendung offen stehen. Aber Ueberfluß bleibt es doch immer, alles was außer dem Handlungscapital, und außer der Consumtionsmasse, in einer Stadt vorhanden ist. Diesen Ueberfluß zu verschwenden, wird zwar kein vernünftiger Mensch anrathen. Aber ihn ganz unbenuzt liegen zu lassen, würde eben so wenig wahre Glückseligkeit bewirken. Denn warum soll nicht der Mensch seine Lebensgenießungen vielfältigen, wenn er die Mittel dazu in Händen hat? Sollte dann das menschliche Leben aus lauter Gemüth und

Erspar:

Ersparnis bestehen? Soll nicht neben dem Wohlstand in der Handlung auch ein Wohlstand in der Lebensart Statt haben? Nein! wo man Holz hauer, sagt das Sprichwort, da fallen Späne ab. Bey einem großen Handlungsgewühl, bey unermesslichen Summen, welche durch eine Handelsstadt jährlich durchrollen, fällt immer so viel ab, daß eine gewisse Art von Nebenausgaben, zum Besten des Ganzen, Statt findet, wodurch der Mensch sein Leben veredelt, und empfindet daß er glücklich ist. Sollten wir allen Luxus aufheben; so würden wir mit Einschränkungen nicht fertig werden, und endlich dahin kommen, wo unsere Vorfahrer waren, da sie sich mit unbereiteten Thierfellen behängten, und Eicheln assen. Denn ich sehe nicht ein, was für eine Grenze man dem Luxus einräumen könnte wenn man einmal dem System folgt, welches allen Luxus mit Stumpf und Stiel wegzuphilosophiren bemühet ist. Ich sage, wegzuphilosophiren — denn nur in den Köpfen der Philosophen, wie z. B. Diognes und J. J. Rousseau, kann eine Welt ohne Luxus bestehen: in der Wirklichkeit ist eine solche Welt unmöglich; daher auch Plato die Mittelstrafe gern halten will, wenn er sie nur recht zu treffen wüßte.

Luxus ist zu allen Zeiten gewesen, und selbst die wilden Nationen kennen ihn in ihrer Art. Was sind die gemalten Federbüsche, die Wampum-Gürtel, die Armbänder von Perlen, die gefärbten Nägel an den Fingern, die vernäheten Gesichter, die Ringe in der Nase u. dergl. was sind sie anders, als Luxus? — freilich nicht nach dem besten Geschmack. Aber nach dem Mas ihrer Kräfte und ihrer Kenntnisse, können sie sich keinen andern Zuwachs von Glückseligkeit schaffen. Der aufgeklärte Mensch hingegen schafft sich tausend edlere Freuden, die mit jenen in gar keinem Verhältnisse stehen: er schafft sich kostbare Kleider Bequemlichkeit in der Wohnung,

und Ueberfluß an seiner Tafel, soviel nur nur sein im Wohlstand aufgeblüheter Geist zu ersinnen vermag. Ueberzeugt, daß der Schöpfer der Natur keinem Geschöpf seine Freude misgönne, sucht er dieselben zu vervielfältigen, und so reichlich, als er kann, einzuschlucken.

Höre meine Rede, finsterner Plato! du mit dem Calculus in der Hand, Freudenförder! höre meine Rede, und lerne von mir, deine Begriffe modernisiren. Ich will mich einmal in meinen Lustgarten bey Athen zurück versetzen, und eine meiner dort gehaltenen Vorlesungen wiederholen.

Freude über unser Daseyn ist in unserm Herzen eine ursprüngliche Empfindung. Sie ist jedem lebenden Geschöpfe bey seiner Geburt eingehaucht, und ohne sie gab der Schöpfer keinem Straube das Leben. Wo ich Leben mittheile, sprach er, da soll auch Freude seyn, die das Leben veredle. Durch Freude sollen sie ihr Leben liebe gewinnen; durch Freude sollen sie vergessen lernen, daß sie Staub sind. Und darum — an welchem Ende wir auch die Werke des großen Schöpfers betrachten, ist Freude und Vergnügen der Wiederhall der ganzen lebenden Natur. Freude belebt die Flüße des leckenden Wildes, und die tonreiche Kehle des Sängers in der Luft. In Freude schwimmt der spielende Fisch; und von Freude durchdrungen, begrüßt selbst das in Sümpfen wohnende Amphibium mit seinem rauhen Gesang den kommenden Frühling. Der brummende Bär, und die laufende Biene — das brüllende Ungeheuer, und die zirpende Heuschrecke — alles will uns in seiner Sprache sagen, daß es sich seiner Existenz freue; alles dankt nach seiner Art dem Schöpfer für das Geschenk des Lebens.

Sollte dann der, den die Natur mit Weisheit auszierte, der Mensch, nicht auch zum Genuß der Freuden

den geschaffen seyn? sollte ihm sein Leben weniger werth seyn, als seinen vernunftlosen Mitbrüdern das ihrige? O dann wünscht euch lieber, Sterbliche! hinauf zu dem frohen Geflügel in der Luft, oder hinab zu dem spielenden Janhagel in der See; wenn ihr bestimmt seid zu leben, und euch nicht zu freuen. Gebt der Natur ihr materielles Geschenk zurück, und vermischt euch lieber mit der gefühllosen Erde: wenn ihr das entbehren sollt, was allein dem Leben einen Werth geben kann, was der Wurm im Koth, was die Milbe auf dem Wassertropfen genießt — die Freude.

Die Natur ist gegen den Menschen eben so wenig sparsam gewesen, als gegen jedes andere Geschöpf. Sie bezeugt euch allenthalben mit voller Hand, und ruft euch mit lauter Stimme zu: Menschen! genießt mit frohen Herzen, was ich für euch bereitet habe; genießt mit allen euren Sinnen, und vertrauet mir nicht eure kurze Lebenszeit in dieser schönen Welt. Schwärzet nicht mit Sorgen eure von der Natur so heiter geschaffenen Tage, und entsetzet nicht eure Herzen durch Triebe der unedlen Bosheit. Verschanzet euch wider Neid und eitle Ehrsucht, die eure Seelen trüben; und quälet euch nicht mit mühseliger Aufhäufung des unnützen Metalls. Laßt eure kurze Lebenszeit nicht ungenossen, unter Frohndiensten, die ihr der eigensinnig gebietrischen Vernunft leistet, verfliegen; sondern bedenket, daß jeder Augenblick verloren ist, in welchem ihr nicht aus meiner vollen Schale schöpft. Ist das nicht, spricht die Natur, eure erste Bestimmung? Sehet den Säugling an, so wie er aus meinen Händen kömmt, ehe er die Plagen kennet, die eure stolze Vernunft sich eronnen hat. Lachend und hüpfend verkündigt er uns, sobald er nur von seiner ersten Schwachheit aufgelebt ist, daß er sein Daseyn mit innigster Wonne empfinde. Erhebt sich nicht von selbst, mit dem aufsprossenden Leben,

seine

seine Stimme zum Gesang, und seine Füße zum Springen? Lassen nicht seine kleinen Hände nach Blumen, und leckt nicht seine Zungen nach der Süßigkeit des Honigs, den er einmal geschmeckt hat? O könntet ihr, Thoreitsknechte! auch in euren männlichen Jahren so offene Sinne behalten! wüßtet ihr die Vortrefflichkeit eures Lebens besser zu schätzen, und wüßtet ihr euch nicht selbst des edelsten Genusses berauben! Aber vergeblich verschwende ich an euch meine Güte! Für euch pranget die hellstralende Sonne, die alle Morgen euer vom Schlaf gedecktes Auge zu neuer Freude aufweckt. Für euch füllt sich die Luft mit Lebenskraft, und haucht euch Wohlkust ein. Für euch öffnet sich der Schoos der Erde, und strömt Gutes hervor in ungemessener Fülle. Euch sand' ich zu Tröstern — o daß ich es nie bereuen dürfte! den Wein und die Liebe, bey welchen ihr jeden Schmerz vergessen solltet; vergessen, ein künftiges Uebel zu fürchten; vergessen, einen Feind zu hassen; vergessen, ein erlittenes Unrecht zu rächen; vergessen, daß euer Leben zerbrechlich ist, und bald, bald vielleicht, ein Ende nimmt! Aber ihr Thoren, und träges Herzens! ihr tretet meine Gaben mit Füßen, und nehmt eure Zuflucht zu der eiskalten Vernunft, die euch, wann sie euch erst in Ketten gelegt hat, zum Frost und Hunger verdammet, und euer Leben zur Wüste macht — So spricht die Natur zu ihrem Lieblich; so läßt sie durch tausend fröhliche Creaturen täglich ihre Stimme an den Menschen ergehen.

(Hier fiel ihm Plato ins Wort: Nein, sagte er, das ist nie die Stimme der Natur gewesen; so kann nur ein Epikur sprechen. Die Natur und die Vernunft sind von je her gute Freundinnen gewesen. Sibylla machte gleich einen Vers darauf, und sagte:

Vernunft und Natur

Sind immer verträgliche Schwestern:

Nie wird die eine die andre verlästern;

Stört nur ihre Eintracht kein Epikur.

Bes

Vernunft! — du legtest uns in Ketten?

O schändlicher Spott! o schändliche Schmach!

Doch gegen den Wohlküstling ist deine Stimme zu schwach,

Um deine Ehre zu retten.

Nein, nein! so sprichst du nicht, Natur!

So spricht ein frecher Wohlküstling nur,

So spricht ein hämischer Epikur.

Er, er! sprach Epikur, Frau Sibylla kann auch deutsche Verse machen? aber man sieht es ihnen auch an. —
Run so laßt mich doch weiter fortfahren:)

Ihr versteht mich unrecht, Freunde, wenn ihr glaubt, daß ich die Vernunft herabwürdigen wolle, indem ich zum Genuß der Freude ermuntere. Durch eine Freude, wie ich sie anpreise, soll die Vernunft vielmehr erhöht werden. Nie habe ich die niedrige Wohlkust geliebt, nie habe ich ein vernunftwidriges Leben angepriesen. Aber es ist mein Schicksal von je her gewesen, daß man mich und meine Philosophie bey der ganzen Welt verdächtig gemacht hat. Und doch hat mir der grundgelehrte Cicero (de fin. II. 25.) Gerechtigkeit widerfahren lassen, da er sagte: Alle Philosophen reden besser, als sie handeln; nur die Epikuräer handeln besser, als sie reden. Ich könnte mich hierbey auch auf das Urtheil der Kirchenväter Origenes, Gregor von Nazianz und anderer, berufen, wenn es nötig und zweckmäßig wäre. Die Kirchenväter werden ohnehin von uns heidnischen Weltweisen für keine competente Richter angesehen, und ich führe sie blos in der Absicht an, meine Gelehrsamkeit zu zeigen. Indessen sind sie doch, meiner Meinung nach, nicht ganz zu verachten: und ich könnte dir, Plato, einen Vorwurf darans machen, daß dein Entwurf zu einer neuen Republik von allen Kirchenvätern und ihren Jüngern bis auf diesen Tag belacht wor-

5

den

den ist. Du hast zwar die Schauspiele in deiner Republik nicht gänzlich verworfen: aber was für Schauspiele sind es, die du toleriren willst? sind sie mit den heutigen zu vergleichen? Dichtkunst und Musik hast du aus deiner Republik verbannet: nur die bildenden Künste und die Schauspiele wolltest du beibehalten. Sollten nicht deine Schauspiele blos aus Kämpferspielen und Leibesübungen, oder vielleicht aus Thierhaken, Stiergefechten, Lustsprüngen und anderen Gauckeleien zusammengesetzt seyn? Was für ein Schauspiel kannst du für den aufgeklärten Menschen schaffen, wenn du die Dichtkunst und die Musik nicht zu Hülfe nimmst? O Plato! beurtheile die heutige Welt nicht nach deinen eingebildeten, überspannten und unanwendbaren Ideen, die du ehemals bey deiner Republik zum Grunde legtest. Meine Philosophie macht besseres Glück: sie ist bey allen Völkern im Werth, und wenn mein Name nicht das Unglück hätte, so verhaßt zu seyn; so würde man in allen cultivirten Staaten meine Anhänger, die sich öffentlich dafür bekenneten, mit tausenden zählen können.

(Plato sagte: Dis gehört nicht zur Sache. Bleibe bey der Klinge, und philosophire mir nicht, wie jener Schulmeister, der das Kind fragte: wie hoch war der Berg Sinai? Antwort, 50. Ellen. Nicht doch! sprach der Schulmeister, sage mir recht: Wie hoch war der Berg Sinai? Das Kind wollte es besser machen, und antwortete, 100. Ellen. Da gab ihm der Schulmeister, denn nun alle Gedult verging, eine derbe Ohrfeige, und sagte: Hab' ich dir's nicht oft genug vorgesagt, Das können wir so eigentlich nicht wissen? — Freilich, sprach Epikur, können wir es so eigentlich nicht wissen, wie groß die Anzahl meiner Anhänger seyn würde, wenn mein Name nicht verhaßt wäre. Aber ich sehe doch nicht ein, in welcher Rücksicht du mich mit dem Schulmeister vergleichen willst: es würde dir Kunst kosten, ein tertium comparationis anzugeben. Ganz und gar nicht, erwiderte Plato; du nennest mich den finstern Plato, mit

dem

dem Calculus in der Hand. Hätte ich gesagt, das Rigische Schauspiel kostet jährlich 50,000. Thaler, so wäre es dir nicht recht gewesen: nun sage ich, es kostet 100, 000. Thaler, so gibst du mir eine Ohrfeige — Ha, ich verstehe dich, sprach Epikur: davon wollte ich eben reden. Aber ich bitte mir es aus, daß ich in meiner Rede nicht wieder unterbrochen werde.)

Wir wollen, um alle mögliche Einwendungen gegen das Schauspiel zu entkräften, dasselbe zuerst in ökonomischer, dann in moralischer Rücksicht betrachten. Meiner Berechnung nach, hat die Direction bis dato noch nichts dabey erübrigt, weil ihr das Orchester und die Garderobe zu viel kosten. Das erstere läßt sich, wenn es dem Rigischen Geschmack gemäs bleiben, und keinen Widerwillen erregen soll, nicht vermindern: das andere aber, nämlich die Garderobe, könnte vieles entbehren, wenn man nur voraus bedacht hätte, daß just diejenigen Stücke, welche den meisten Aufwand erfordern, gewöhnlich nicht die besten sind. Es herrscht jeho auf allen Theatern ein gewisser prächtiger Geschmack, welcher viele Kosten verursacht, und wobey der Geist weniger Nahrung findet, als das Auge, welches nach einem sinnlichen — ich will nicht sagen kindischen — Vergnügen dürstet. Dieser Geschmack ist es, der alle die Ritterstücke, die Shakespearischen Heldenspiele, und die verschwenderischen Darstellungen großer Geschichten, so beliebt macht: und die Theaterdirection kann nicht umhin, diesem Geschmack etwas nachzugeben. Ein Theater, worauf keine kostbaren Stücke könnten aufgeführt werden, würde nicht für voll gelten, und der Entrepreneur würde eher in Gefahr seyn, dabey zu verlieren, als bey einem kostbaren Theater. Gesezt aber, die Direction hätte bereits etwas erübrigt; so ist doch bis dato noch nichts davon aus der Stadt gegangen, sondern viele Menschen haben davon profitirt. Und wenn endlich auch

§ 2

die

die ganze Schauspielergesellschaft nach einigen Jahren mit 10 oder 20 tausend Thalern von Riga wegginge, würde dann dieser Verlust für eine Handelsstadt nennenswerth seyn? würde ihnen nicht diese Kleinigkeit, deren Gewinnung ihnen so sauer geworden, von ganzem Herzen zu gönnen seyn?

Was für die Entree bezahlt wird, ist, meiner Berechnung nach, auch der einzige Aufwand, den das Publikum für das Schauspiel macht. Denn wenn du die Abnutzung der Equipagen, des Pukes und dergleichen, mit in Rechnung bringen willst, so hast du nicht bedacht, daß um des Schauspiels willen kein Stück neu angeschafft wird: und diejenigen, welche mit Kleidung und Equipagen versehen sind, würden solche doch nicht ungebraucht lassen, wenn auch kein Schauspiel wäre. Gleiche Bewandnis hat es mit den Erfrischungen, welche Plato sich nicht entblödet in Anschlag zu bringen. Würde nicht, an Statt einiger Äpfel, oder eines einzeln Glases warmen Getränks, welches doch nur einige, nicht alle, im Vorhaus beim Schauspiel zu nehmen pflegen, während dieser Zeit an andern Orten weit mehr verzehret werden?

Berechne einmal, was das geringste Divertissement in Riga kostet, und wie wenig wahres Vergnügen es gleichwohl für vieles Geld, außer dem Schauspiel, zu genießen gibt. Glaubst du dann, daß alle die Menschen, welche sich im Schauspielhause versammeln, zu Hause bey ihrer Arbeit sitzen würden, wenn die Bühne geschlossen wäre? Nein! sie würden entweder ausfahren, oder in der Stadt kostbare Gesellschaften frequentiren, und auf alle Fälle mehr ausgeben, als bey dem Schauspiel. Eine einzige Schlittensfahrt, woben der Aufwand nicht übertrieben wird, kostet öfters so viel, als vier oder sechs

Komö-

Komödien. Ein einziger Abend auf dem Caffehause zugebracht, verführt zu mehreren Ausgaben, als die schönste Operette. Eine einzige Abendgesellschaft, die man zu sich ins Haus invitirt, kostet mehr, als das Schauspiel in einem ganzen Monat. Man will aber bemerkt haben, daß alle Arten von Divertissements, so wohl in öffentlichen als Privathäusern, seit der Errichtung dieses Theaters, weit sparsamer und seltener geworden seyn: und ich glaube, daß diese Bemerkung richtig ist.

Wie nun, lieber Plato? wenn ich dir bewiese, daß das Schauspiel vielmehr zur allgemeinen Ersparnis mitwirke? Ich will dir gerne zugeben, daß es eine entbehrliche Sache im Staate sey: eben so entbehrlich, als alle übrigen schönen Künste. Denn auch die Malerey, die Musik, die Tanzkunst, ja selbst die Dichtkunst, ist entbehrlich. Wollen wir sie darum aus einem wohl eingerichteten Staate verbannen? oder wollen wir lieber, daß das Geld, welches auf schöne Künste verwendet wird, durch Essen und Trinken verzehret werde? Vor alten Zeiten, da man von einem solchen Schauspiel, wie dieses ist, nichts wußte, pflegten die Menschen so reichliche Portionen von Speise und Trank zu sich zu nehmen, daß weit größere Summen drauf gingen. Vergleiche mit denselben Zeiten die jetzige Mäßigkeit und Eingezogenheit in der Lebensart: und du wirst Summen erspart finden, welche hinreichend wären, mehr als eine Schaubühne zu unterhalten.

Gewiß! der Aufwand, den das Schauspiel verursacht, fällt nur so besonders in die Augen: in der That aber ist er nicht so groß. Tausenderley kleine Ausgaben, die man für nichts rechnet, und deren ein gut Theil durch das Schauspiel vermieden werden, nehmen mehr weg, als dieses unschuldige Vergnügen, woben weder Gesunde

heit

H 3

heit noch Ehre in Gefahr kommt, und die Abnutzung an Kleidung und Equipagen (weil doch einmal die Mode das von ist) weit geringer und unbeträchtlicher ist, als bey der kleinsten Spazierfahrt. Oder willst du lieber, daß die Herrn und Damen sich am Spieltisch versammeln, und während der Zeit, als man sich beim Theater nützlich und angenehm unterhalten könnte, ihr Geld auf eine übelbelohnende Art hingeben? Denn im Ganzen wird doch beim Spiel mehr verlohren als gewonnen: gegen einen glücklichen Spieler, kann man wohl zehn unglückliche aufstellen, die nach und nach, das ganze Jahr durch, große Summen zusammen schießen müssen, um — o Thorheit! — um einen undankbaren Gewinner mit ihrem sauren erworbenen Gelde zu bereichern.

So bereichert dann lieber, wenn ihr Lust habt euch freigebig zu beweisen, solche Leute, die euch vom Theater noch öffentlich dafür danken, und, wenn ihr es verlangt, euch mit Complimenten überhäufen.

Der Mensch muß zu gewissen Zeiten sein Vergnügen haben: dieses Bedürfnis fühlt ein jeder, besonders in den kalten und finstern Wintertagen, wo die ganze Natur sich vereinigt, den menschlichen Geist niederzudrücken. Wo sollen in dieser Jahreszeit (es war der 7te Januar) die guten Einwohner von Riga Erholung finden? was für Mittel willst du ihnen empfehlen, ihre Stirnen zu glätten, ihren Staub abzuschütteln, und ihren Herzen Lust zu machen? Was für ein trauriges Ansehen würde die Stadt gewinnen, wenn ihnen die einzige Zuflucht, die ihnen das Schauspiel darbietet, benommen würde? Soll der Kaufmann, welcher im Winter Zeit übrig hat, immer bey den Büchern sitzen? und was soll der Mann, der den Tag mit Untergeschäften, unter Büchern oder unter Acten hingebracht hat, am

Abend

Abend beginnen? soll er sich in seinen Verdruß einspinnen? oder soll er sich, wann er nun müde ist, erst anschicken, in eine muntere Gesellschaft zu gehen, wo er bis zu Mitternacht aufgehalten, und dadurch gehindert wird, am andern Morgen früh wieder zu seinen Geschäften wacker zu seyn? Für solche Leute ist das Schauspiel die herrlichste Erquickung nach ihren Geschäften; es entledigt ihren Geist von allen unfruchtbaren Ideen, welche sie den Tag über eingesamlet haben; es verdrängt die Empfindung mancher gehabten Verdriesslichkeiten, und wischt die schwarzen Sorgen weg; es bereitet das Herz zum frohen Genuß des häuslichen Abendbrods, veredelt die Mahlzeit, und verfüßt den Schlaf der folgenden Nacht.

Aber junge Leute, möchte man einwenden, die ohne hin den ganzen Tag Zerstreuung und Bewegung genug haben, und welche das Schauspiel mehrentheils zur Erhitzung ihrer Phantasie misbrauchen, könnten ihre Zeit und ihr Geld besser anwenden. — Ich läugne dieses nicht; ich gestehe vielmehr ein, daß für viele junge Leute die theatralischen Verschönerungen menschlicher Schwachheiten schädlich seyn, indem sie ihre Herzen durch warme Empfindungen aufdunsten, und ihre Köpfe mit seltsamen Ideen anfüllen, die gewiß nichts dazu beitragen, sie im gemeinen Leben klüger und besser, in Gesellschaften angenehmer, und in der Einsamkeit zufriedener zu machen. Aber dieses alles sind doch nur geringere Uebel, um größere zu verhüten. Die Jugend ist einmal gewohnt, sich von ihren Leidenschaften, und von bösen Beispielen, hinreißen zu lassen. Derjenige junge Mensch wird billig für sehr ordentlich gehalten, welcher sich alle Abende beim Schauspiel sehen läßt. Das Schauspiel gleicht hierin einem Spielzeug, welches man einem Kind in die Hand gibt, damit es nicht hinauslaufe, und sich Schaden thue.

Ich

Ich bin zwar, fuhr Epikur fort, sonst nicht der Mann, der dem menschlichen Gewissen gar zu enge Schranken setzt: ich bin insonderheit, in Ansehung gewisser Schwachheiten, die aus der thierischen Natur des Menschen entspringen, und die sich durch die Gewalt der Reizungen, welche zuweilen die weisesten Männer bestrickt haben, entschuldigen lassen, sehr tolerant. Aber wenn man in einem Staate mit dergleichen Schwachheiten so leichtsinnig umgeht, daß Ausschweifungen daraus entstehen, welche für eine ganze Generation verderblich werden; so bin ich auch gewiß nicht derjenige, der ihnen das Wort redet. Gewaltsame Mittel zur Hemmung solcher Ausschweifungen helfen nichts, und machen den Schaden nur größer. Aber öffentliche Divertissements, welche unter den Augen der Polizien, für jedermann dargeboten, nach den Regeln der Sittlichkeit eingerichtet sind, und nach Tugend und Ehrbarkeit schmecken, verhüten mehrere Ausschweifungen, als die strengsten Gesetze: und je öffentlicher dergleichen Divertissements, desto besser für das Publicum!

Noch muß ich ein Wort von dem Nutzen des Schauspiels für die Damen hinzusetzen, als welche zur Erhaltung seines Ansehens gewiß das meiste beitragen. Denn — unter uns gesagt — wenn eure Damen nicht so viel Geschmack am Schauspiel fänden, so hätte die Schauspielergesellschaft längst ihren Plunder zusammenpacken, und ihren Wanderstab weiter setzen können. Aber — Dank sey es dem schönen Geschlecht! — durch eure Frauen und Töchter werdet ihr noch ermuntert, diese lebendige Quelle nicht zu verlassen, und euch nicht hier und da ausgehauene Brunnen zu suchen, die lecherig sind und kein Wasser geben. Ich rechne ihnen dieses zum Verdienst, nicht zum Fehler, an, und bin sehr wohl damit zufrieden, daß durch ihren mächtigen Einfluß Künste und Wissenschaften bey euch im Flor erhalten werden. Das weibliche

liche Geschlecht hat doch wohl keine geringeren Ansprüche auf Vergnügungen dieses Erdenlebens, als das männliche. Womit wolltet ihr also eure Damen schadlos halten, wann kein Schauspiel wäre? Wollt ihr die verheiratete Dame, welche Kinder hat, zum beständigen Einsitzen und Warten ihrer Kinder verdammen? Ich denke, einer treuen Mutter, welche sich den ganzen Tag mit ihren Kindern beschäftigt hat, ist die Erholung in den Abendstunden wohl zu gönnen. Vergnügt kehrt sie, nach geendigtem Schauspiel, zu ihren Kindern zurück, und genießt die Süßigkeit des Mutternamens neu, indem sie ihre Lieblinge, die sie auf wenige Stunden verlassen hatte, nun voller Freuden über ihre Zurückkunft ihr entgegen springen sieht. Eine Dame aber, die keine Kinder hat, ist in diesem widernatürlichen Zustand allzu sehr zu beklagen, als daß wir ihr die Tröstungen des Schauspiels entziehen sollten. Oder willst du, Plato, daß sie vom Morgen bis am späten Abend ihre Handarbeit nicht weglegen sollten? Unter dieser Bedingung, wird sie sagen, habe ich mich nicht in den Stand der heiligen Ehe begeben — Was sollen wir aber den unverheirateten Frauenzimmern empfehlen, welche die Handarbeit unstreitig besser kleidet, als das Herumlaufen nach öffentlichen Vergnügen? — Für diese, mein lieber Plato, ist freilich das Schauspiel eine schädliche Sache: sie belästigen sich nur mit Ideen, die ihre Ruhe stören, und lernen Künste, die ihnen nichts nützen. — Thut mir's zu Gefallen, junge unschuldige Schönen! bleibe fein zu Hause, wann Komödie gespielt wird, und leset dafür das Buch, Die Hausmutter in allen ihren Geschäften; so werdet ihr eher brave Männer bekommen, als wenn ihr alle Abend — — — Aber was sehe ich? ihr weinet, guten Kinder? Ich bin euch ja von Herzen gut, und wenn ich noch auf Erden lebte, so würde ich in allem Ernst eine oder etliche von euch wünschen zu heiraten. Glaube

es getroffen, ich rathe euch zu eurem Besten, und meine es wahrhaftig nicht böse. Doch — ich muß auch nur Einwendungen hören: Was soll ich zu Hause machen, scheint die eine sagen zu wollen, wenn meine Mutter nach der Komödie fährt? ist's nicht besser, daß die Mutter mich mitnimmt, als daß ich zu Hause in Gefahr bleibe, von einem unartigen Liebhaber überfallen zu werden? — Wahr! Die andere spricht: Was soll ich zu Hause bey meiner alten Mutter machen, von welcher ich nichts als Lästerungen höre? ist's nicht besser, daß ich beim Schauspiel vernünftige Ideen sammle, und mein Herz an sinnlichdargestellter Tugend weide? — Wieder wahr! Die dritte spricht: Soll ich dann dereinst in meinen alten Tagen erst die Welt kennen lernen? und wo kann ich sie besser und richtiger kennen lernen, als beim Schauspiel? — Alles wahr! sprach Epikur: nun so sey es dann! geht zur Komödie, soviel ihr wollt, und seid mir nur nicht böse, daß ich euch das Buch von den Geschäften der Hausmutter empfohlen habe. Es war ohnehin mein Ernst nicht, daß ihr zu Hause bleiben solltet: warum wäret ihr sonst so niedlich und schön geschaffen? Und zum Bücherlesen werdet ihr noch Zeit genug übrig behalten.

Uebrigens gereicht es dem Rigischen Theater zur größten Ehre, daß durch Schuld desselben bis jezo unter den jungen Leuten noch nicht die mindeste moralische Unordnung entstanden ist. Solange es diesen Ruhm behauptet, müssen alle Platone, mit ihrer traurigen Weisheit, verstummen.

